DEUTSCHE KULTURVERHÄLTNISSE IN DER AUFFASSUNG W. M. THACKERAYS

Heinrich Frisa

WIENER BEITRÄGE

ZUR

ENGLISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG

VON

Dr. K. LUICK
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN GRAZ

Dr. R. FISCHER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN INNSBRUCK

Dr. A. POGATSCHER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER DEUTSCHEN UNIVERSITÄT IN PRAG

Dr. L. KELLNER
AO. PROFESSOR DER ENGL. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT IN CZERNOWITZ

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. J. SCHIPPER
ORD. PROF. DER ENGL. PHILOLOGIE UND WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN

XXVII. BAND

WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1908

DEUTSCHE KULTURVERHÄLTNISSE IN DER AUFFASSUNG W. M. THACKERAYS

Von

Dr. HEINRICH FRISA
(WIEN)

WIEN und LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1908

K. k. Universitäts-Buchdruckerei „Styria", Graz.

Dr. AUGUST CRÜWELL

Dr. CARL SIEGEL

Dr. RUDOLF GIRTLER

in Freundschaft und Verehrung

Der Verfasser.

Vorwort.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man der vorliegenden Arbeit eine Würdigung des großen Satirikers und Sittenschilderers vorausschicken. Thackerays Platz in der Geschichte der Weltliteratur ist bestimmt für alle Zeiten. Und nicht erst sein Verständnis zu fördern, ihm gebührende Anerkennung zu schaffen, dient das vorliegende Buch, das vielmehr, ein Beitrag zur vergleichenden Literatur- und Kulturgeschichte, Thackeray in seinem Verhältnis zur deutschen Kultur und als Vermittler deutschen Geisteslebens betrachten will.

Für die freundliche Förderung, die mir für meine Arbeit zu teil wurde, bin ich an erster Stelle meinen hochverehrten Lehrern Hofrat Dr. J. Schipper und Dr. J. Brotanek zum größten Danke verpflichtet, vor allem aber dem treuen Berater und Freunde aller Wiener Anglisten, die England besuchen, Dr. James Morison, Oxford, dessen freundliche Leitung und Einführung während meines Oxforder Aufenthaltes mir nicht nur bei vorliegender Arbeit wiederholt vorwärts half, sondern dessen wertvolle Winke mir auch in anderer Hinsicht für meine Studien Richtung gaben. Zu großem Danke bin ich ferner auch verpflichtet Mr. A. Cowley, Fellow, Magd. Coll., Oxon., der als Bibliothekar der Bodleianischen Bibliothek mir in liebenswürdigster Weise entgegenkam, und nicht zuletzt, wenn auch an letzter Stelle, meinem lieben Freunde Dr. Albert Eichler, von dem mir die Anregung zu vorliegender Arbeit kam.

Literatur.

The Collected Works of W. M. Thackeray. In twenty-six volumes. London, Smith, Elder & Co., 1869—1886. Daraus die Zitate *(Stand. Ed.).*[1])

The Biographical Edition of W. M. Thackeray's complete Works. Each volume includes a memoir in the form of an introduction by Mrs. Richmond Ritchie. In thirteen volumes. London, Smith, Elder & Co., 1898—1899.

Sultan Stork and other stories and sketches by W. M. Thackeray (1829—1844) Now first collected to which is added:

The Bibliography of Thackeray [by Rich. Herne Shepherd]. Revised and considerably enlarged. (Früher selbständig. London. 1881.) *London, George Redway, 1887.*

Stray Papers by W. M. Thackeray. Ed. with an Introd. and Notes. By Lewis Melville. London, Hutchinson & Co., 1901.

M. H. Spielmann, The hitherto unidentified contributions of W. M. Thackeray to "Punch". With a complete and authoritative Bibliography from 1843—1848. London and New-York, Harper & Brothers, 1899.

Charles Plumptre Johnson, The Early Writings of W. M. Thackeray. London, 1888, ursprüngl. in *The Athenæum, 1887; I, II: Notes and Queries for a Bibliography of W. M. Thackeray.*

Critical Papers in Literatur by W. M. Thackeray. London, Macmillan & Co., 1904.

Early and Late Papers. Hitherto uncollected. By W. M. Thackeray. Boston, 1867.

A Collection of Letters of W. M. Thackeray 1847—1855. With an Introd. of Mrs. Jane Octavia Brookfield. London, Smith, Elder & Co., 1887 (Brookfield Letters).

Thackeray's Letters to an American Family. With an Introd. by Lucy W. Baxter. London, Smith, Elder & Co., 1904.

The unpublished Letters of Thackeray. The Athenæum, 1887; I, II. *London.*

Brief an *Lewes* (London, April 28, 1855) in *The Life of Goethe by G. H. Lewes.* 2. Aufl. Leipzig, 1864. Bd. II, p. 324—327.

Melville, Lewes, The Life of William M. Thackeray. 2 vols. London, 1899. Darin *The Bibliography of W. M. Thackeray 1829—1899.*

---

[1]) Einzelausgaben erscheinen nur im Text genannt.

Herman Merivale and Frank T. Marzials, The Life of W. M. Thackeray. London, 1891.
A Trollope, Thackeray, in Engl. Men of Letters. London, 1895.
Taylor Theodor, Thackeray the Humourist and Man of Letters. London, 1864.
Thackerayana. Notes and anecdotes. Illustr. by nearly 600 Sketches by W. M. Thackeray. London, 1875.
Thackeray in Weimar. With unpublished Drawings by Thackeray. (Deutsch von Walter Vulpius.) *Translated by Herbert Schurz. The Century, New York and London,* vol. 4, III; *New Series,* XXI *Nov. 1896 to April 1897,* p. 920—928.
H. Conrad, W. M. Thackeray, ein Pessimist als Dichter. Berlin, 1887.
Anne Thackeray Ritchie, Chapters from some Memoirs (Tauchnitz).

The History of "Punch" by M. H. Spielmann. Cassel & Co., Limited, London, Paris and Melbourne, 1895.
W. M. Thackeray's Entwicklung zum Schriftsteller. Inauguraldissertation von Emil Schaub. Basel, 1901.
Der Einfluß der deutschen Literatur auf W. M. Thackeray. Von R. M. Werner, Progr. der k. k. Staats-Realschule in Teplitz-Schönau für das Schuljahr 1906 1907.

Fraser's Magazine for town and country. 1832 ff.
"Punch". 1843 ff.

Dr. Ed. Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. 48 Bände. Hamburg, Hoffmann & Campe, 1852—1858.
Th. B. Macaulay, Essay on Frederick the Great (Tauchnitz).
Th. Campbell, Frederick the Great, his Court and his Time, ed. with an Introd. by Thomas Campbell, Esq. London, 1842.
Th. Carlyle, The History of Frederick the Great. London, 1888.
R. Koser, Friedrich der Große. Stuttgart, 1903.
W. Wiegand, Friedrich der Große im Urteil der Nachwelt. Straßburg, 1888.

Inhalt.

Thackerays Aufenthalt in Deutschland 1830/1831.

Als der kaum zwanzigjährige Thackeray 1830 nach dem Kontinent kam, war von literarischen Absichten seinerseits kaum die Rede; erst in Deutschland tauchen gelegentlich Pläne auf. Eine andere Kunst hielt ihn damals gefangen, Zeichner, Maler wollte er werden. Und zumeist waren es Karikaturen, die er flüchtig hinwarf, in die Weimarer Albums zeichnete: Der Satiriker war bereits erwacht, aber er war erst Satiriker mit dem Zeichenstift.

Daneben beschäftigen ihn gelegentlich — er ist bereits in Deutschland — literarische Pläne, die freilich nie zur Ausführung gelangt sind: Eine Schillerübersetzung, über die, wie über einen gleichen Plan bezüglich Körners, noch später zu sprechen Gelegenheit sein wird, und ein Skizzenbuch über die „weniger bekannten Gegenden Deutschlands", das er bei dem Plane einer Fußtour durch den Harz und die sächsische Schweiz erwähnt:

"The people of Germany are not known in England, and the more I learn of them, the more interesting they appear to me — customes and costumes, and National songs, stories, &c., with which the country abounds, and which I should be glad to know, and the British Public also, I think."[1])

Die geplante zusammenhängende Schilderung deutscher Sitten und Zustände in einem „Deutschen Skizzenbuch", wie er uns ein *"Irish-"* und ein *"Paris Sketch-Book"* gegeben hat, ist uns Thackeray freilich schuldig geblieben. Aber die Eindrücke jener Reise waren mächtig genug, um

[1]) Briefstelle zitiert bei ***Merivale,*** a. a. O. p. 84. Thackerays Briefwechsel ist mit Ausnahme der ***Brookfield-Letters*** und der ***"Letters to an American Family"*** unveröffentlicht. Die wenigen fragmentarischen Zitate in den Einleitungen der *"Biographical Ed."* oder bei *Merivale* u. a. bieten nur schwachen Ersatz.

in späteren Werken zum Durchbruch zu kommen. Ihnen verdanken wir vor allem die köstlichen Schilderungen von „*Pumpernickel*“ und „*Kalbsbraten*“ in den “*Fitzboodle Papers*” und in “*Vanity Fair*”.

Thackeray wendet sich zunächst an den Rhein und beginnt seine Tour wie alle reisenden Engländer mit Godesberg, damals ein armseliges Nest mit zwei Wirtshäusern und einem verfallenen Turme. Hier bleibt er einen vollen Monat, vervollständigt sein Deutsch, das er unter Leitung eines Herrn Troppeneger daheim gelernt hat, macht wohl Ausflüge rheinaufwärts und treibt sich namentlich auch in dem nahen Bonn herum, wo er auch mit studentischen Kreisen in Berührung kommt; seine Briefe berichten von Mensuren, die er mitangesehen, auch eine Zeichnung einer solchen legt er bei.[1])

Der Rhein übt eine tiefe Wirkung auf den jungen Thackeray aus, die Eindrücke seiner Rheinreisen hat er nicht einmal beschrieben. Von Koblenz schreibt er heim von den Naturschönheiten des Rheins als “*almost equal to the Thames*” und die Leute, die er sieht, bieten ihm gute Modelle für seine zeichnerischen Studien.[2])

Besser unterrichtet als über den ersten Teil der Reise sind wir über den weiteren Aufenthalt Thackerays in Deutschland, über seinen Aufenthalt in Weimar. Sein Brief an *Lewes* gibt uns genauere Aufschlüsse über jene Tage, namentlich über die Zusammenkunft mit Goethe.

Die Ankunft Thackerays in Weimar dürfte Ende August oder Anfang September 1830 fallen. Von Gotha kommend fand er hier einen Studienfreund vor, *W. C. Lettson,* wie er selbst *Trinity-Man* in Cambridge, dermalen dem englischen Gesandten in Weimar attachiert, und genoß mit diesem und einem andern jungen Engländer, *Dr. Norman McLeod,* genauere Einführung in die deutsche Sprache und Literatür bei Dr. Weißenborn.[3])

---

[1]) *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XX reproduziert die Zeichnung; dieselbe auch in “*Thackerayana*”.

[2]) *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XVIII Brief an seine Mutter vom 31. Juli 1830. Dem Briefe liegt eine Zeichnung des “*Castled Crag of Drachenfels*” bei.

[3]) Vgl. *Roundabout Papers, De finibus,* XXII, p. 225.

Die Gastfreundschaft des Großherzogs und der Großherzogin[1]) führte eine ganze Schar junger Engländer nach Weimar, *"the friendly little Saxon capital"*, und auch Thackeray war bald heimisch in dem Kreise, der sich am Hofe versammelte; zu den Hofdiners, Bällen und Gesellschaften bei Hofe erhielten die jungen Leute immer Einladungen, die ihnen der Hofmarschall von Spiegel, dessen zwei reizende Töchter nicht zuletzt einen Anziehungspunkt bildeten, verschaffen mußte.

Zweimal wöchentlich waren kleinere Gesellschaften, Tee und für die älteren Herrschaften Karten; man begann um sieben Uhr, um halb zehn war Schluß; um diese Zeit ging man in Weimar zu Bett. Wer von den jungen Engländern ein Recht dazu hatte, erschien in Uniform und so schreibt auch Thackeray heim um eine *"cornetcy in Sir John Kenneway's yeomanry"*, um bei Hofe in *"yeomanry dress"* statt wie bisher in *"black breeches"*, *"a black coat, black waistcoat, & cocked hat, looking something like a cross between a footman and a Methodist parson"*,[2]) erscheinen zu können.

Der Ton bei Hofe war *"exceedingly friendly, simple, and polished"*.[3]) Die Großherzogin tauschte Bücher mit den jungen Leuten, die sie gern ins Gespräch zog, über ihre literarischen Absichten und Anschauungen ausfragte.

Einen Sammelpunkt für die Gesellschaft bildete natürlich auch das Theater, das Thackeray sehr häufig besucht zu haben scheint. Goethe war zwar längst von der Leitung zurückgetreten, aber die alten Traditionen wirkten fort, und wenn auch nicht mehr die hervorragenden Kräfte der Glanzzeit tätig waren, so war doch die Leitung eine musterhafte und die Schauspieler selbst *"men of letters and gentlemen"*,[4]) die in freundlichem Verkehr mit dem Adel standen. Überdies gaben die hervorragendsten Schauspieler aus allen Gegenden Deutschlands Gastrollen:

---

[1]) Karl Friedrich, vermählt mit der russischen Großfürstin Marie.

[2]) *Biogr. Ed.*, vol. I, p. XIX.

[3]) So im Briefe an *Lewes* (1855); etwas anders denkt der junge Thackeray: *"and though the Court is absurdly ceremonious, I think it will rubb off a little of the rust which school and college have given me"* (Brief vom 29. Sept. 1830). *Biogr. Ed.*, vol. I, p. XVIII.

[4]) Brief an *Lewes*.

"In that winter I remember we had Ludwig Devrient in Shylock, Hamlet, Falstaff and the Robbers;[1]) *and the beautiful Schröder in Fidelio".*[2])

In Begleitung eines Weimarer Schauspielers kam Thackeray nach Erfurt zu einer Räuberaufführung, *"a play which is a little too patriotic and free for our Court Theatre",*[3]) machte unter der Führung desselben einen Blick hinter die Kulissen und wurde bei dieser Gelegenheit auch Devrient, *"the Kean of Germany"* vorgestellt.

"His great character is Franz Moor in the 'Robbers' and I think I never saw anything so terrible. There is a pray which Franz makes while his castle is being attacked, which has the most awful effect which can well be fancied: 'I am no common murderer, mein Herr Gott'."[4]) — Dem Briefe liegt eine Zeichnung, Franz Devrient in dieser Szene darstellend, bei.[5])

Auch die Oper in Weimar war nicht schlecht. Das Orchester stand unter der ausgezeichneten Leitung Hummels, wenn auch die Sänger nicht die allerersten waren. Thackeray sah „Medea", "Barber of Sevilla", „Il flauto magico" und, wie erwähnt, „Fidelio".

Auch außerhalb des Hofes fand der junge Engländer freundlichste Aufnahme und war bald mit der ganzen Gesellschaft der kleinen Stadt bekannt. Man traf sich fast täglich, die Damen vom Hofe hatten ihren „Abend" und Thackeray meint, er hätte sicher das beste Deutsch erlernen können, wenn nicht die jungen Damen alle so gut englisch gesprochen hätten,[6]) oder, wie er anderswo[7]) bemerkt, wenn nicht so viel französisch gesprochen worden wäre.

Seine gesellschaftliche Stellung führte ihn auch in das Haus Goethes. Dieser lebte zwar zurückgezogen in seinen Privatgemächern, zu denen nur privilegierte Personen Zutritt hatten. Aber an dem Teetische der Schwiegertochter Goethes, Ottilie, war Thackeray ein gern gesehener Gast, eingeführt durch seinen Freund *Lettson.* Den Engländern

[1]) Die Räuber mit Devrient als Franz sah Thackeray allerdings in Erfurt, nicht in Weimar; vgl. die folgende Stelle.

[2]) Brief an *Lewes.*

[3]) *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XXI (Brief an seine Mutter).

[4]) *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XXI f. (Brief, Jan. 28., 1831).

[5]) Reprod. *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XXII.

[6]) Brief an *Lewes.* — [7]) *Merivale,* a. a. O. p. 80.

standen damals alle Türen in Weimar offen, besonders aber hier, nannte sich doch Ottilie von Goethe *"the British consul at Weimar"*.[1]) Sie nahm auch Thackeray sofort unter ihre Obhut und sein Zeichen- und Karikiertalent machte ihn bald zum Liebling des Kreises. Den Kindern zulieb zeichnete er, wie es die Laune ihm eingab, Karikaturen, deren einige sogar in Goethes Hände gelangten.[2]) Er karikierte sich selbst, wie Frau von Gustedt, die als Jenny von Pappenheim eine Freundin Ottiliens war, in ihren Memoiren berichtet und in Weimarer Albums mögen wohl auch sonst noch manche Karikaturen von seiner Hand zu finden sein.[3]) Sechs solcher Zeichnungen sind mit der bereits erwähnten Übersetzung des Aufsatzes von Vulpius von Herbert Schurz in *"The Century"* (vol. LIII) reproduziert.[4])

"To his Britannic / Majesty's / Consul in Weimar / These drawings / of his Britannic Majesty's / Subjects / are dedicated / by / An Individual. / *Thackeray."*

So lautet die Widmung, die unter einer Karikatur des britischen Wappens steht; an wen sie gerichtet, ist ganz klar, Ottilie von Goethe, von deren Hand auch der Name Thackerays unter dieser scherzhaften Widmung stammt. Näher auf die nicht besonders hoch anzuschlagenden Zeichnungen einzugehen, hat keinen Wert. Wichtiger ist eine andere Zeichnung Thackerays aus jenen Tagen, eine Skizze von Goethe, die er aus dem Kopfe zu zeichnen versuchte. Diese Skizze diente als Modell für *Daniel Maclise's* (pseud. *Alfred Croquis)* Porträt Goethes, das 1832 in *Fraser's Magazine* erschien, von *Carlyle* damals besonders gerühmt, ein Urteil, das dieser später stark reduzierte.[5])

---

1) Schurz-Vulpius, *Thackeray in Weimar, The Century,* vol. LIII.

2) Vgl. Goethes Tagebücher 1829—1830, 8. Oktober 1830, W.-A., III, 12.

3) *Biogr. Ed.* gleichwie *Thackerayana* bringt eine ganze Anzahl Zeichnungen aus der Weimarer Zeit, in Briefen heimgeschickt, wie die bereits erwähnten, alle jedoch von fast gar keiner Bedeutung.

4) *Thackeray in Weimar. / With unpublished Drawings by Thackeray. (Printed by permission of Smith, Elder & Co.)*

5) Vgl. *Carlyle's Miscellanies,* vol. III, p. 93. — Vgl. auch Franz Zarnke, Zu den Goethe-Bildnissen, Allgem. Zeitung, Nr. 263, 266 ff., und Goethe-Jahrbuch, VII, p. 397. Zarnke sieht in *Maclises* Bild nur

Die Unterhaltung am Teetisch Ottiliens war recht anregend; man las Französisch, Englisch, Deutsch; Musik fehlte natürlich nicht. Auch eine Manuskriptzeitschrift ging aus diesem Kreise hervor, das „C h a o s“, zu der Goethe selbst einige mit einem Stern gezeichnete Gedichte beisteuerte.[1]) Zwei Beiträge in dieser Zeitschrift rühren sicher von Thackeray her, zum mindesten sind sie beide in derselben Handschrift geschrieben, wie die bereits erwähnte Widmung der Karikaturen. Der erste, ohne Titel und Autornamen, scheint ein Originalbeitrag zu sein, ein Trinklied; der zweite, eine Übersetzung aus dem Deutschen, wie überhaupt Übersetzungen in großer Zahl vertreten waren, ist gezeichnet „Rosa“ mit der Überschrift *"Translated from Faust"*; es ist das Lied Mephistos vom Floh des Königs in der Szene in Auerbachs Keller.

Und endlich sollte Thackeray den Gewaltigen auch persönlich kennen lernen. Hören wir ihn selbst:[2])

"Of course I remember very well the perturbation of spirit with which, as a lad of nineteen, I received the long expected intimation that the Herr Geheimrath would see me on such a morning. This notable audience took place in a little antechamber of his privat apartments covered all round with antique casts and bas-reliefs. He was habited in a long gray or drab redingot with a white neckcloth and a red ribbon in his buttonhole. He kept his hands behind his back just as in Rauch's statuette. His complexion was very bright, clear and rosy. His eyes extraordinarily dark,[3]) *piercing and brilliant. I felt quite afraid before them, . . . I fancied Goethe must have been still more handsome as an old man, than even in the days of his youth. His voice was very rich and sweet. He asked me questions about myself, which I answered as best I could. I recollect I was at first astonished and then somewhat relieved, when I found he spoke French with not a good accent."*

Das Datum dieser Zusammenkunft gibt Thackeray in

---

eine mißlungene Kopie nach S t i e l e r. *"Thackerayana"* bringt nebst anderen Skizzen Thackerays auch diese strittige Zeichnung, p. 105; ebenso *Biogr. Ed.*

[1]) Vgl. W.-A., III, 13. A g e n d a, p. 268, 271 ff. — [2]) Brief an *Lewes.*

[3]) Dazu bemerkt *Lewes: "This must have been the effect of the position in which he sat with regard to the light. Goethe's eyes were dark brown, but not very dark."*

dem Briefe nicht an, er setzt die Begegnung nur in das Jahr 1831. Dagegen lautet ein Brief an seine Mutter vom 20. Oktober 1830: *"I saw for the first time old Goethe to-day; he was very kind and received me in rather a more distingué manner than he has used the other Englishmen here; the old man gives occasionally a tea-party, to which the English and some special favourites in the town are invited; he sent me a summons this morning to come to him at 12. I sat with him for half an hour, and took my leave on the arrival of . . ."*[1])

Merivale ist nun geneigt, auf Grund dieser beiden Briefe ein mehrmaliges persönliches Zusammentreffen Thackerays mit Goethe anzunehmen.[2]) Dem widerspricht aber die ausdrückliche Erklärung Thackerays im Brief an *Lewes*, er habe Goethe nur dreimal gesehen: 1. Im Garten seines Hauses auf dem Frauenplan spazierend; 2. an einem sonnigen Tage mit seiner kleinen Enkelin auf dem Wege zu seinem Wagen; 3. bei der besprochenen Zusammenkunft. Was die Tatsachen betrifft, steht der Brief vom 20. Oktober 1830 zum mindesten in keinem Widerspruche mit dem an Lewes. Es liegt also nahe, eher einen Irrtum im Brief an Lewes zumal bei der ungenauen Zeitbestimmung, als ein mehrmaliges persönliches Zusammentreffen und als Datum den 20. Oktober 1830 anzunehmen. Goethes Tagebücher verzeichnen Thackerays Namen nicht.

Dem mächtigen Einflusse Goethes und überhaupt des Geistes der eben erst abgelaufenen Blüte-Epoche, deren letzter Repräsentant Goethe war, gab sich Thackeray ganz hin. Namentlich Schiller hatte es ihm angetan, der ihm schon in Bonn — vielleicht noch früher daheim — näher gekommen war. In Bonn ersteht er Schillers Werke in achtzehn Bänden. Noch näher kam er seinem Lieblinge natürlich in Weimar selbst. Hier kommt er in den Besitz eines Autogrammes und des Degens Schillers. Er bedauert nur, zu spät gekommen zu sein:

"It must have been a fine sight twenty years ago, this little Court with Goethe and Schiller and Wieland and the old Grand Duke and Duchess to ornament it."[3])

---

1) *"The Athenaeum"*, 1887, Jan. 15., p. 96 f.
2) *Merivale*, a. a. O. p. 80.
3) *Merivale*, a. a. O. p. 83.

Und noch ein anderer Eindruck kommt hinzu, der vielleicht nicht von minderer Wichtigkeit ist: ein Kapitel aus dem Liebesleben Thackerays, wenn nicht das erste,[1]) so doch eines der ersten hat sich in Weimar abgespielt. Diesen Erinnerungen verdanken wir einen Teil der ***Fitzboodle Confessions,*** neben ein paar Briefstellen die Hauptquelle für diese Erlebnisse, bei der starken Selbstironie und Selbstverspottung freilich eine recht trübe Quelle. Ob Thackeray — ganz abgesehen von seiner unglücklichen Liebe zu der Gemahlin des Prinzen Karl von Preußen, einer Prinzessin von Weimar, die er mit recht pathetischen Worten schmückt, von einer Leidenschaft schreibend, die er überwinden müsse, daß sie ihn nicht zu einem vorzeitigen Ende bringe, um im selben Briefe von recht unterhaltlichen Personen, "*Miss A.*" und "*Miss B.*", den "*evening-belles*" zu sprechen[2]) — eine tief gehende Neigung gefaßt hat, ist schwer festzustellen. Es dürfte aber doch nicht viel mehr als ein oder vielleicht ein paar vorübergehende Anfälle gewesen sein, die er freilich damals noch recht tragisch nahm. Wenigstens die Briefe an seine Mutter lassen hie und da etwas derartiges vermuten. Beginnt er doch eine "*rapturous ode on the innumerable beauties and perfections of a certain Mademoiselle de ...*", bei der er freilich durch einen Offizier der Garde, Erbe von Zehntausend im Jahr und glücklicher Besitzer von "*several waistcoats of the most magnificent pattern*", gar bald ausgestochen wurde. Voll Pathos schließt er seinen Brief: "*The flame has gone out and now I scarcely know, what has become of the cinders!*"[3]) Und ein anderes Mal schreibt er ein paar Schillersche Verse heim, seinen Seelenzustand zu schildern:

> *"This world is empty,*
> *This heart is dead,*
> *Its hopes and its ashes*
> *For ever are fled."*[4])

---

[1]) Abgesehen von Erlebnissen daheim, ist sicher auch "*Miss Löwe*" in den ***Fitzboodle-Papers*** nicht ohne starken autobiographischen Einschlag und wohl mit ziemlicher Bestimmtheit auf ein uns freilich nicht weiter bekanntes Bonner Erlebnis zurückzuführen.

[2]) *Biogr. Ed.,* vol. I, p. XXII.

[3]) Ebenda p. XXII f.

[4]) *Merivale*, p. 82. Die betreffende Stelle ist aus Theklas Lied entnommen. Piccolomini, III, 7.

Freilich, der Name der Dame oder der Damen, wenn wir Fitzboodle glauben, ist uns nicht bekannt. Selbst Thackerays Tochter *Mrs. Ritchie,* die uns eine Wiederbegegnung schildert, nennt nur den Vornamen: Amalia von X, verehelichte Frau von Z.[1])

Die Erinnerung an Weimar ist für Thackeray in den späteren Jahren außerordentlich fruchtbar. In „Pumpernickel" und in „Kalbsbraten" hat er seiner lieben, kleinen sächsischen Stadt ein Denkmal gesetzt. Und wenn auch dabei der Satiriker, der Spötter Thackeray, der freilich sich selbst am wenigsten schont, die Oberhand hat, so ist es nicht so böse gemeint. Wie lieb ihm diese Erinnerungen immer waren, zeigt der Schluß des Briefes an Lewes:

"With a five and twenty years' experience since those happy days of which I write, and an acquaintance with an immense variety of human kind, I think I have never seen a society more simple, charitable, courteous gentlemanlike than that of the dear little Saxon city, where the good Schiller and the great Goethe lived and lie buried".

In späteren Jahren ist Thackeray wiederholt in Deutschland gewesen; aber wenn auch diese *"trips"* ihm vielfache Anregungen gaben, so zu den *"Kickleburys on the Rhine"* u. a., so stehen sie doch an Nachwirkung dem ersten Aufenthalte weit nach.

Thackerays Verhältnis zur deutschen Literatur.

Schon in den einleitenden Zeilen war Gelegenheit, Thackerays Plan einer Schillerübersetzung zu erwähnen und die Einleitung selbst mußte der Beschreibung von Thackerays Zusammentreffen mit Goethe weiteren Raum gewähren. Das Verhältnis Thackerays zu diesen beiden größten deutschen Dichtern ist nun das nächste Thema des vorliegenden Abschnittes.

Von vornherein ist festzustellen: Schiller steht Thackeray sympathisch näher und erscheint ihm darum auch anfangs als der größere Dichter. Die Gründe liegen in der persön-

---

[1]) *Chapters from some Memoirs.* Tauchnitz, p. 132 ff.

lichen und auch wohl in der nationalen Eigenart Thackerays. Die freie Lebensauffassung des Lebenskünstlers Goethe — *"a looseliver"* nennt ihn Merivale — war ihm unverständlich. Schillers Lebenswandel aber war einwandfrei, seine *"religion and morals were unexceptionable"*,[1]) selbst für den sittenstrengsten Engländer, und etwas national-englisches Muckertum mag — wenn auch unbewußt — auch bei Thackeray mitgespielt haben.

Aus dieser dem Menschen Goethe geltenden Beurteilung[2]) darf man aber nicht auf ein schiefes Urteil über den Dichter Goethe schließen. Thackeray ist stets mit der größten Bewunderung an Goethe herangetreten, er nennt ihn in einem Atem mit Shakespeare: *"a genteel Goethe or Shakspeare, a fashionable world-spirit"*.[3]) — Und als er Pendennis seinen ersten Roman *"Walter Lorraine"* schreiben läßt, nennt er als Lieblingsautoren und Vorbilder seines Helden Byron und Goethe, dessen Einfluß namentlich deutlich erscheint:

"The Byronic despair, the Wertherian despondency, the mocking bitterness of Mephistopheles of Faust, were all reproduced and developed in the character of the hero; for our youth had just been learning the German languaye, and imitated as almost all clever lads do his favourite poets and writers."[4])

Ganz entsprechend findet sich hier die Annahme der Beeinflussung durch Werther.[5]) Pen befindet sich eben in seiner Wertherperiode, die jeder, der nicht geradezu fischblütig ist, durchzumachen hat. Nur aus dieser Stimmung heraus ist der Werther zu verstehen und zu beurteilen.

Man vergleiche damit eine Äußerung kaum zwei Jahre

---

[1]) Leslie Stephen, *The Life of W. M. Thackeray,* Biogr. Ed., XIII, p. 688—717 [abgedruckt aus dem *Dictionary of National Biography].*

[2]) Vgl. in den *Letters to an American Family* [London 1904] die Bemerkung über Goethe und Ulrike von Levetzow: *"Goethe, the old rogue who at 75 had a deep passion for a girl and was severely wounded — the girl was sent back to school"* (Brief vom 15. Dez. 1855) — a. a. O. p. 127.

[3]) XVII, 223. — [4]) IV, 24.

[5]) Daß der Werther Thackerays Interesse immer wieder in Anspruch nahm, zeigt eine Episode, die uns *Fields* erzählt: Thackeray zeichnet in Amerika vor einer Vorlesung eine Illustration zum Werther für eine Dame. James Fields, *Yesterday with Authors,* p. 23.

früher! Becky Sharp findet in Weimar in der besten Gesellschaft Aufnahme; daran, daß sie eine geschiedene Frau ist, nimmt niemand Anstoß; wie kann es auch anders sein in einem Lande, *"where 'Werther' ist still read, and the 'Wahlverwandschaften' of Goethe is considered an edifying moral book"*.[1])

In Deutschland noch immer gelesen, in England ist es aus mit der Herrschaft des Buches, das noch 1816 über alle anderen Werke Goethes gestellt wurde.[2]) Der Thackeray des *"Vanity Fair"*, der Thackeray von 1848, stellt sich wieder auf den einseitigen moralischen Standpunkt, der dem „Werther" einst in England so viel Schwierigkeiten machte, sich durchzusetzen.

Thackeray steht mit seinem Mißfallen an den Romanen Goethes, denn nicht nur der „Werther", sondern viel mehr noch die „Wahlverwandschaften" erscheinen in der zitierten Stelle genannt, nicht ganz allein; seine Meinung ist im Gegenteile die geltende Meinung in England, der sich sogar Leute wie Wordsworth nicht zu entziehen vermochten.[3])

Trotzdem finden wir außer der zitierten Stelle nirgends mehr eine so scharfe Aburteilung; und wo er sich gegen den „Werther" — denn dieser bildet fast ausschließlich die Zielscheibe seiner Satire — richtet, ist es nicht der Goethesche Roman, gegen den er zu Felde zieht, nicht die moralische oder unmoralische Qualität des Buches, sondern nur die überspannte Sentimentalität des Buches, die „Verstiegenheit", die er im „Werther" sieht, mit allen ihren Folgen in Literatur und Leben, kurz der Werther-Rummel und nicht der Werther.

So liest der Straßburger Scharfrichter unter Tränen den „Werther"; *"it was all the rage in those days, and my friend was only following the fashion."*[4]) Nur so ist auch das

---

[1]) II, 358.

[2]) Vgl. Brandl, Die Aufnahme von Goethes Jugendwerken in England. Goethe-Jahrbuch, III, p. 73.

[3]) Vgl. Werner, Der Einfluß der deutschen Literatur auf W. M. Thackeray, Programm der k. k. Staats-Realschule in Teplitz-Schönau für 1906/07, p. 8.

[4]) XIV, *The Story of Mary Ancel.*

keineswegs bösartig gemeinte satirische Gedicht *"Sorrows of Werther"* zu fassen.[1])

Etwas bagatellisierend setzt das Gedicht ein: *"Werther had a love for Charlotte"*; die nicht mehr ganz neue Phrase von der „Unaussprechlichkeit“ der Liebe gibt den Grad seiner Neigung an. Der nächste Vers schlägt ganz ins Banale um: *"Would you know how first he met her?"* Die Antwort gibt eine Szene aus dem „Werther“: sie schnitt Butterbrote. Die zweite Strophe konstatiert ganz knapp das Verhältnis zwischen Lotte und Werther: Lotte ist verheiratet und Werther ist ein moralischer Mann, der — wieder mit recht banaler Übertreibung — nicht um alle Schätze Indiens sie

[1]) XXI, 78. Vgl. über Werther bei Thackeray Werner, a. a. O. p. 8 ff. — Werner bringt eine recht wertvolle Parodie über Werther, die zur Zeit Thackerays in Vauxhall gesungen wurde. Das Lied findet sich in: ***Vauxhall Songsters, forming part of Evans's Cheap and Uniform Vocal Repository, Embracing all the popular English, Irish and Scotch Songs, sung at various places of public amusement.*** Collektion IV, 1*d*, London T. Evans, Long Lane West Smithfield 1831" und führt den Titel: ***"Oh! Poor Mr. Werther. A burlesque comic song, written by Mr. Kinney and sung by Mr. Dowton"***. Ich lasse es hier folgen:

"Woeful was the reign
Of a famous flirter,
That unhappy swain,
Gentle Mr. Werter:
Fiercely love inspir'd
Till it almost chok'd him;
For when Cupid fir'd
Miss Charlotte smok'd him.
Lack — a — day, Heigho!
Oh! poor Mr. Werter.

Danger he defied,
Swore he'd ne'er desert her;
Blushing she replied —
Oh! fie — Mr. Werter!
Says he — you 'll turn my head,
Tell me what can save it?
Dearest youth she said —
Go to bath and shave it.
Lack — a — day etc.

Said she, discreet and prim —
Spare my situation,
Lest you're sued for Crime —
In that Conversation.
Damages are clear:
Largely should they lay'em:
Much it would, I fear,
Puzzle you to pay'em.
Lack — a — day etc.

Then without more fuss,
He to drive his pains out,
With a blunderbuss,
Goes and blows his brains out:
Soon his case they prove,
Future shame to curtain,
Since he died for love,
Lunacy for certain —
Lack — a — day etc.“

Thackeray, zur Zeit ein eifriger Besucher von Vauxhall, hat die Parodie sicher gekannt und ist auch von ihr nicht unbeeinflußt. Näheres siehe Werner, a. a. O. p. 10.

je verletzen möchte. Dann die Katastrophe, ganz kraß, nur die Tatsachen. Werther seufzt und härmt sich, seine Leidenschaft siedet und kocht, schließlich schießt er sich sein törichtes Hirn aus und hat für alle Zeiten Ruh. Der Schlußsatz ist zynisch, die folgende, letzte Strophe ist es nicht minder: Charlotte sieht den Kadaver des armen Teufels und

„Like a well conducted person
Went on cutting bread and butter."

Thackeray setzt dem Werther hier recht scharf zu, er faßt ihn, wo er ihm einen Angriffspunkt bietet, bei seinem sentimentalen Heroismus, er läßt Lotte kaltherzig erscheinen, ihre Hausmütterlichkeit ist bei ihm stark spießbürgerlich geworden: trotzdem ist diese, wenn scharfe, so doch auch gut gelungene Satire[1]) viel leichter zu verdauen als das ganz unberechtigte Urteil in *"Vanity Fair"*.

Über den „Faust" berichtet zunächst eine Briefstelle aus der „Weimarer Zeit": "I have read 'Faust' with which, of course, I am delighted, but not to that degree I expected".[2]) Worin ihn „Faust" enttäuscht hat, berichtet er nicht. Jedenfalls ist die Enttäuschung dem damals vorherrschenden Einfluß Schillers zuzuschreiben — vielleicht waren es auch einige moralische Bedenken, von denen Thackeray öfters heimgesucht gewesen zu sein scheint. Eine Stelle des *"Pendennis"* könnte vielleicht darauf schließen lassen: Pen will keine *"Faust and Margaret business"* aus seinem Verhältnis zu Fanni machen.[3]) Die übrigen Stellen über „Faust", meist nur Erwähnungen einzelner Personen, Mephistos, „des Geistes, der stets verneint", Margaretens u. s. f. sind ziemlich belanglos.[4]) Zu seinen Lieblingsgedichten hingegen scheint die „Zueignung" zu gehören, aus der er wiederholt Zitate bringt oder doch auf sie anspielt[5]):

„— die Bilder froher Tage
Und manche liebe Schatten steigen auf."

[1]) Leslie Stephan, *The Writings of Thackeray*, Stand. Ed. XXIV, bemerkt dazu p. 326: *"That is not the parody of a reverent disciple; but Wertherism was of course dead years before this and represented a long past mood of its great originator. People were beginning to see the ridiculous side of Wertherism and Byronism."*

[2]) Nov. 17, 1830. The Athenaeum, Jan. 15, 1887. — [3]) IV, 114. — [4]) Vgl. Werner, a. a. O. p. 11 f. — [5]) XXII, 225.

Diese Verse setzt er an den Schluß der kurzen Notiz, die er in den *"Miscellanies"* der *"Shabby Genteel Story"* folgen läßt[1]), und das Vorwort zu den *"Miscellanies"* 1857 beschließen gleichfalls Verse aus der Zueignung:

„Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt."

und:

„Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert,
Vom Zauberhauch, der Euren Zug umwittert."

Was sich sonst von Goethes Werken genannt findet, ist wenig und ohne Belang: „Egmont", dessen Verhältnis zu Klärchen gestreift wird,[2]) „Der Gott und die Bajadere", die Lieblingsballade Pens;[3]) ein anderes Mal ein Zitat, an den Kopf eines Kapitels im *"Philip"* gesetzt: „Drum ist's so wohl mir in der Welt" aus Goethes „Vanitas! vanitatum vanitas!" („Ich hab' mein Sach auf nichts gestellt.")

Wichtiger ist nur noch eine Notiz über den „Goetz von Berlichingen". Thackeray spricht vom Einfluß Walter Scotts: *"how astonishingly Sir Walter Scott has influenced the world"* und setzt in einer Fußnote hinzu: *"Or more properly Goethe. 'Goetz von Berlichingen' was the father of the Scottish romances, and Scott remained constant to that mode, while the greater artist tried a thousand others."*[4]) Goethes „Goetz" erscheint hier ganz richtig als der Vater des Ritter- und historischen Romanes überhaupt.

Aber es bleibt nicht allein bei gelegentlichen Äußerungen über Goethe, Thackeray erfährt auch direkte Beeinflussung. Ob freilich in der Vorrede zu *"Vanity Fair"* *"Before the curtain"* eine bewußte Nachahmung des „Vorspiel auf dem Theater" zu sehen ist, wie Werner[5]) will, erscheint mir trotz einzelner Ähnlichkeiten doch etwas fraglich. Auch die Behauptung einer Verwendung des Faustmotivs ins Humoristische übersetzt in *"The Painter's Bargain"* im *"Paris Sketch-Book"* ist wohl etwas gewagt. Die Geschichte, die der arme Teufel von Maler im Traum erlebt, ist nichts anderes, als einer jener Schwänke, in denen sich ein Notleidender dem Teufel verschreibt und ihn schließlich doch noch betrügt.

[1]) X, Advertisement. — [2]) IV, 95. — [3]) VI, 249. — [4]) XXV, 243.
[5]) A. a. O. p. 12.

Auch die Übereinstimmung mit „Faust“ beim Erscheinen des Teufels in Gestalt einer Katze bei Thackeray entsprechend Goethes Pudel beruht auf einem Irrtum Werners.[1])

Der Einfluß des „Werther“ auf das allerdings nur mit wenigen Bemerkungen charakterisierte Buch Pens *"Leaves from the Life-book of Walter Lorraine"* ist bereits erwähnt worden.

Unverkennbar hingegen und von Werner[2]) überzeugender als die früher behaupteten Beeinflussungen nachgewiesen ist der Einfluß von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ auf den *"Pendennis"*, den Roman Thackerays, der die meisten autobiographischen Elemente enthält. Daß Thackeray „Wilhelm Meister“ kannte — möglicherweise aus Carlyles Übersetzung (1824) — zeigen einzelne Erwähnungen, so Mignons[3]) u. s. f. Die Übereinstimmungen sind ziemlich offenkundig: *Emily Fotheringay* — Marianne, hier wie dort heimliche Besuche, vom Vater, hier der alten Barbara begünstigt. Freilich mag im Pendennis vielleicht auch ein eigenes Erlebnis zu Grunde liegen, aber die Ähnlichkeit mit Goethes Marianne ist ziemlich auffällig. Nach dem Bruche des Verhältnisses begibt sich Wilhelm auf eine größere Geschäftsreise, Pen auf die Universität. Auch Philine — *Blanche* zeigen Übereinstimmungen im Charakter, gefallsüchtige Oberflächlichkeit, und schließlich beendet Pen seine „Lehrjahre“ in der Ehe mit *Laura,* wie Wilhelm Meister durch die Ehe mit Natalie den Weg zum werktätigen Leben findet. Ganz richtig hebt Werner schließlich den dem „Wilhelm Meister“ nachgebildeten Leitgedanken des *Pendennis* heraus: „Wie der begeisterte Wilhelm, so muß auch der jugendliche Pendennis allmählich ein Ideal nach dem andern sinken sehen, bis ihm die Ahnung dämmert, daß er falschen Idealen huldigte und bis er sich auf Grund dieser Erkenntnis dem Leben wiedergibt.“ Viel zu weitgehend hingegen erscheint mir wieder die Annahme einer, wenn auch unbewußten Beeinflussung durch „Tasso“, *Pendennis-Warrington* und ihr Verhältnis beeinflußt durch Tasso-Antonio.[4])

---

[1]) Werner, p. 13 f., mißversteht scheinbar die Stelle: Der kleine Teufel *("little imp"),* der aus dem Daumenloch der Palette herausspringt, ist zuerst nur *"little bigger than a tadpole"*, wird dann *"as big as a mouse; then he arrived at the size of a cat"*.

[2]) A. a. O. p. 14 f. — [3]) XXII, 230. — [4]) Werner, a. a. O. p. 15.

Sympathischer als Goethe ist Schiller Thackeray immer gewesen; das zeigen auch die Endzeilen seines Briefes an Lewes: *"the great Goethe and the good Schiller"*. Namentlich aber der junge Thackeray steht ganz in Schillers Bann. Eine Schillerübersetzung ist sein erster literarischer Plan. Ob er Schiller — und auch Goethe — schon daheim kennen gelernt hat, ist nicht sicher festzustellen; vielleicht hat ihm der Deutsch-Unterricht, den er ja in London genoß, die Kenntnis vermittelt, vielleicht hat er schon daheim, wie sein Pendennis *"sentimental ballads of Schiller and Goethe"* in englische Verse umgegossen.[1]) Sichere Nachrichten haben wir erst aus Deutschland. In Bonn ersteht er eine achtzehnbändige Schillerausgabe und in einem Briefe aus Weimar tritt er endlich mit seinem Plane hervor:[2])

"I have been reading Shakespeare in German;[3]) if I could ever do the same for Schiller in English, I should be proud of having conferred a benefit on my country. — — — I do believe him to be, after Shakespeare, 'The Poet'."

Ein anderes Mal schreibt er die bereits zitierten Schillerschen Verse heim:[4])

"This world is empty,
This heart is dead,
Its hopes and its ashes
For ever are fled."

"As Schiller says or rather is said in an admirable translation of that great poet by a rising young man of the name of Thackeray."[5])

Es ist bei dem Plane geblieben. Wie weit Thackeray mit seinen Arbeiten gekommen ist — denn, daß mehr als die zitierten Verse, zum mindesten das ganze Lied Theklas übersetzt war, ist nach dem Briefe mit Sicherheit anzunehmen — ist nicht mehr festzustellen.

Dem jungen Thackeray erscheint Schiller nach Shakespeare als *"The Poet"*, er ist größer als Goethe. In dieser Ansicht wurde er noch bestärkt durch die in Weimar geltende

---

[1]) III, 242. — [2]) Merivale, a. a. O. p. 81. — [3]) Jedenfalls Schlegel-Tieck. — [4]) Merivale, a. a. O. p. 82. — [5]) Wallenstein, Piccolomini III, 7 (Theklas Lied):

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr".

Anschauung, die Schiller gleichfalls über Goethe hob, der den Fehler hatte, noch nicht tot zu sein (Schiller-Shakespeare). Aber man vergleiche eine spätere Stelle aus den vierziger Jahren: *"a genteel Goethe or Shakespeare, a fashionable world-spirit"* (Goethe-Shakespeare). Das Bild hat sich etwas verschoben. Der umfassendere Goethe wird mit Shakespeare genannt. So unbedingt scheint also Schiller nicht mehr an erster Stelle zu stehen.

Erwähnenswert ist eine Bemerkung Thackerays über die „Räuber" in einem Brief aus Weimar: Er begibt sich nach Erfurt, um die „Räuber" zu sehen, *"a play — which is a little too patriotic and free for our Court Theatre"*. Derselbe Brief bringt auch einige Einzelheiten der Aufführung, so über Devrient als Moor.[1])

Zu seinen Lieblingsdramen gehört vor allem der „Wallenstein", in dessen Lektüre er sich immer wieder versenkte.[2]) Mit Vorliebe zitiert er aus Theklas Lied: *"Wir auch have tasted das irdische Glück; we also have geliebt und — und so weiter. Warble your death-song, sweet Thekla!"*[3])

In ausführlicher Weise ist nur von „Wilhelm Tell" die Rede[4]) mit Hervorhebung der Freiheitstendenz, freilich — si parva licet componere magnis: *Colonel Newcome* soll der Tell sein, der Newcome von seinem Geßler — *Barnes Newcome* bei der Neuwahl befreien soll, das ist die Idee der Unzufriedenen in den *"King's Arms"*. Die Geßlerhüte alias Bedientenhüte Barnes Newcomes müssen fort. Und so verschwören sie sich *"like those three gentlemen in the plays and pictures of William Tell, who conspire under the moon, calling upon liberty and resolving to elect Tell as their especial champion — like Arnold, Melchthal, and Werner"*.

So wie Thackeray die Stelle anführt, ist sie zum mindesten nach Schillers Tell — Thackeray spricht freilich von *"plays"* — sachlich unrichtig, wenn auch die angeführten Personennamen zunächst auf Schiller weisen: 1. Arnold

---

1) *Biogr. Ed.*, vol. I, p. XXI f.

2) Vgl. Werner, a. a. O. p. 7.

3) VIII, 306, desgleichen an vielen anderen Stellen II, 363; XV, 243 u. a.

4) VI, 318 f.

von Melchthal ist eine Person. 2. Die angedeutete Szene ist Wilhelm Tell, I, 4; in Walther Fürsts Wohnung treten dieser, Werner, Stauffacher und Arnold zum Bunde gegen die Bedrücker zusammen; *"under the moon"* bedeutet wohl nur eine Verwechslung mit der Rütliszene. 3. Bei Schiller wird Tell nie zum Helden und Führer gewählt.

Ob nun diese Fehler einer schwächeren Erinnerung Thackerays zuzuschreiben sind oder ob er — was freilich weniger wahrscheinlich ist — ein anderes Telldrama vor Augen hat, mag dahingestellt bleiben. Auch sonst finden sich gelegentlich Anspielungen auf Tell; der Geßlerhut und die Apfelschußszene[1]) etc.

Schillers „Glocke" scheint die *"Notes of a week's holiday"* in den *"Roundabout Papers"* beeinflußt zu haben: "The bells go on ringing. Quot vivos vocant, mortuos plangunt, fulgura frangunt; so on to the past and future tenses, and for how many nights, days and years!" und im Sinne der Bilder der „Glocke" fährt Thackeray fort, freilich nicht wie Schiller die Bedeutung der „Glocke" für die Momente des menschlichen Lebens hervorhebend, sondern mit ihrer Hilfe historische Ereignisse entwickelnd.[2])

Sonstige Erwähnungen Schillers finden sich wohl noch ab und zu, sind aber ziemlich belanglos.

Es muß wundernehmen, daß, während der junge Thackeray ganz im Banne Schillers steht, in reiferen Jahren das Interesse für Goethe immer stärker wird, ja schließlich das an Schiller geradezu zurücktreten läßt. Aber weder Goethe noch Schiller, deren Einfluß, soweit man von einem solchen sprechen kann, sich erst in den reiferen Werken zeigt, vermochten Thackerays Frühzeit eine Richtung zu geben. Die Zeit seiner Jugend, der beginnenden schriftstellerischen Laufbahn steht im Zeichen eines andern Namens: E. T. A. Hoffmann.[3])

Thackerays Anfänge sind verbunden mit einer Zeitschrift, an der sein Stiefvater und auch er finanziell beteiligt waren, dem *"National Standard and Journal of Literature, Science, Music, Theatrical, and the fine Arts"*, 1833, später *"National Standard and Literary Representative"*, 1834. In ersterem

[1]) XXII, 140.
[2]) Vgl. Werner, a. a. O. p. 8. — [3]) Vgl. Werner, a. a. O. p. 16 ff.

erschien unter Datum vom 30. November und 7. Dezember 1833 unter dem Titel *"The history of Krakatuk"* eine Übersetzung von E. T. A. Hoffmanns „Märchen von der harten Nuß" in „Nußknacker und Mausekönig" aus den „Serapionsbrüdern".[1]) Unter Hoffmanns Einfluß steht ferner eine kurze Erzählung *"A Tale of Wonder"*, in derselben Zeitschrift erschienen,[2]) nach Schaub auf einen französischen Stoff zurückgehend.[3]) Viel mehr aber zeigen den Einfluß Hoffmanns die Vorliebe für das Phantastische, das geheimnisvolle Schauerliche, grillenhaft Ungesunde neben einzelnen kleineren Jugendwerken, wie etwa der *"Catherine"* einzelne Geschichten des *"Paris Sketch Book"*, so *"The Devil's Wager"*[4]), das ganz den krausen Humor Hoffmanns mit einem Einschlage ins Unheimliche zeigt oder die nach Werner unter dem Einfluß des Märchens „Klein Zaches" stehende Geschichte *"Little Poinsinet"*.[5]) Werner geht jedoch etwas zu weit; er befindet sich in einem völligen Irrtum, wenn er behauptet, *Poinsinet* werde wie Klein Zaches, dessen Mißgestalt allerdings auch Thackerays Held besitzt, eine Schönheit angezaubert. Klein Zaches erscheint durch die Gabe der guten Fee allen Leuten voll Schönheit und guter Eigenschaften. Bei Thackeray hingegen ist es ein bewußtes Spiel, das mit dem mißgestalteten Zwerg getrieben wird und auch die Aufklärung des Magiers über seine angebliche Herkunft ist nur solch ein Aufsitzer; es ist auch zum Schluß nur von der Erkenntnis, zu der Poinsinet kommt, die Rede; von einer Entzauberung kann ebensowenig wie von einer Verzauberung gesprochen werden. *"Little Poinsinet"* ist nur ein Seitenstück, vielleicht mit leichtem parodistischem Einklang zu „Klein Zaches", dessen phantastischer Zug ihm ganz fehlt.

Ganz richtig konstatiert hingegen Werner die überein-

---

1) *Stray Papers*, p. 51—61, bringen diese sonst nicht wieder abgedruckten Erzählungen. Über die Übersetzung vgl. Werner, p. 30. Vgl. ferner *Notes and Queries for a Bibliography of W. M. Thackeray. The Athenaeum 1887, Jan. 15.*

2) Wieder abgedruckt in *Stray Papers.*

3) E. Schaub, W. M. Thackerays Entwicklung zum Schriftsteller. Inauguraldiss. Basel 1901, p. 53.

4) Ursprünglich im *National Standard,* 10., 24. Aug. 1833.

5) A. a. O. p. 17 ff.

stimmende Vorliebe Hoffmanns wie Thackerays für die Schilderung des Spielers, bei beiden auf eigenen Erlebnissen fußend.[1])

Unter Einfluß Hoffmanns registriert Schaub[2]), ohne Platen zu nennen, auch die im *"National Standard"*, 4. Jänner 1834, erschienene Prosaauflösung – eine Spezialität Thackerays in dieser Zeit — der Platenschen Romanze „König Odo": *"King Odo's Wedding"*.[3]) Wie Werner[4]) nachweist, benutzte Thackeray die zweite Fassung dieser 1819 entstandenen Romanze in der Ausgabe der „Gedichte von August Graf von Platen-Hallermünde" (Leipzig 1828). Thackeray ist bemüht, der Handlung einen geschichtlichen Hintergrund zu geben, und motiviert viel ausführlicher als die knappe, rasch vorwärts drängende poetische Fassung; er gibt der Handlung in ausführlicher Einleitung die Vorgeschichte, die bei Platen, der uns in medias res führt, fehlt, und schiebt überdies ein eigenes Stück, den Chorgesang der Nonnen, ein.[5])

Was Thackeray bewogen hat Platens Gedicht in Prosa wiederzugeben, wodurch namentlich bei indirekter Wiedergabe der Reden viel verloren gehen mußte, ist ebenso unklar wie in einem späteren Fall, bei der Prosawiedergabe von Uhlands „Des Sängers Fluch", *"National Standard", February 1, 1834.*[6]) Mit Uhland dürfte Thackeray vielleicht schon in Deutschland bekannt geworden sein; sicherlich aber ist *George Moirs* Besprechung von Uhlands Gedichten in der *"Edinburgh Review", 1832,* auf Thackerays Kenntnis nicht ohne Einfluß geblieben.[7]) Schon vor Thackeray hatten Uhlands Balladen in England Übersetzer gefunden, so bringt Moir im Anschluß an seinen Artikel einige derselben. Von „Des Sängers Fluch" existierte, soviel mir

---

[1]) Hoffmann im „Spielerglück", „Elixiere des Teufels" u. a., Thackeray in *"The Memoirs of Barry Lyndon, Esq."*, in *"The Ravenswing"*, in *"Vanity Fair"*, in den *"Kickleburys on the Rhine"* u. a.

[2]) a. a. O. p. 54.

[3]) Wiederabgedruckt *"Stray Papers"*, p. 63.

[4]) Werner, p. 31 f.

[5]) Näheres Werner, p. 31 f.

[6]) Wiederabgedruckt *Stray Papers*, p. 69.

[7]) Siehe Werner, a. a. O. p. 32.

bekannt ist, keine Übersetzung vor Thackerays Prosaübertragung.[1])

Uhland nimmt Thackerays Interesse auch in der Folgezeit wiederholt in Anspruch. Davon zeugen die gelegentlichen Zitate, so der Vergleich *Boxalls* und *Turners* in den Worten Uhlands, dem Vergleich, den dieser für das Königspaar in „Des Sängers Fluch" gebraucht:[2])

> *„Der Turner furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,*
> *Der Boxall süß und milde, als blickte Vollmond drein."*

which signifies in English, that

> *"As beams the moon so gentle near the sun, that blood-red burner,*
> *So shineth William Boxall by Joseph Mallord Turner."*

Ein anderes Mal zitiert er die ersten zwei Strophen von „Schäfers Sonntagslied" im deutschen Originaltext anläßlich der Besprechung von *Edwin Landseer's* Bild *"A Shepherd Praying at a Cross in the Fields."*[3])

Ganz klar ist auch der von Werner nachgewiesene Einfluß von Uhlands „Schwäbische Kunde" auf eines der *"Tremendous adventures of Major Gahagan"*. Der Major, beim Fouragieren von seiner Truppe getrennt, besteht mit dem Führer einer feindlichen Schaar, die ihn überfällt, ein ganz ähnliches Abenteuer, wie Uhlands schwäbischer Ritter: *"My sword caught the spike exactly on the point, split it sheer in two, cut crashing through the steel cap and hood, and was only stopped by a ruby, which he wore in his back-plate. — — — His head, cut clean in two between the eyebrows and nostrils, even between the two front teeth, fell one side on each shoulder, and he galloped on till his horse was stopped by my men . . . the remaining ruffians fled on seeing their leader's fate."*[4])

1855 bringt Thackeray in *"Miscellanies" "Four German Ditties"*. In völligem Irrtum aber befindet sich Werner, der den ersten Druck dieser Übersetzungen in den *"Miscellanies"* annimmt. Dieselben erschienen unter demselben Titel bereits 1838 in *Fraser's Mag.* XVII, p. 577—579. Damit erhalten

---

[1]) Über dieselbe siehe Werner, a. a. O. p. 32 f.

[2]) *A pictorial Rhapsody.* XXV, p. 168. — [3]) XXV, 259.

[4]) XV, 277 f. — Vgl. Werner, p. 20. — Ganz ähnlich heißt es vom Grafen von Cleve: *"he had cut an elephant-driver in two pieces, and split asunder the skull of the elephant, which he rode."* XV, 252.

Thackerays Übertragungen einen höheren Wert, da sie zu den ersten in England gehören. Von den von Werner[1]) angeführten, Thackeray vorausgehenden Übersetzungen ist also für *"The Chaplet"*, „Der Kranz" nur die erstgenannte in *"The Foreign Review"* April 1837,[2]) für *"The King on the Tower"*, „Der König auf dem Turme" nur die *George Moirs* in dem bereits erwähnten Aufsatz der *Edinburgh Review*,[3]) deren Benützung durch Thackeray Werner klar nachweist,[4]) als tatsächlich früher anzusetzen.

In den *"Four German Ditties"* erscheinen neben Uhland Chamisso und Fouqué. Chamissos „Tragische Geschichte", *"A tragic story"*, vor Thackeray nicht übersetzt — Werner führt C. T. Brooks 1853 an — weicht im Versmaß und auch inhaltlich leicht vom Original ab.[5]) Frei vom Versmaß des Originals hält sich Thackeray auch in der Übertragung von Fouqués „Die Greisin", *"To a very old woman"*, bis auf Thackeray unübersetzt und von allen seinen Übersetzungen wohl am besten gelungen.[6]) —

Sowohl Chamisso als auch Fouqué verdanken ihre große Beliebtheit in England aber nicht so sehr ihren poetischen Arbeiten als vielmehr zwei kleineren Prosaarbeiten: „Peter Schlemihl" und „Undine", beide zur Zeit bereits mehrfach übersetzt und infolge ihrer Beliebtheit bis auf den heutigen Tag, namentlich das letztere wiederholt neuerdings übertragen.[7]) George Cruikshank hatte den Schlemihl illustriert und in seinem Essay über Cruikshank kommt denn Thackeray auch auf diese Mischung von *"the awful and the ridiculous"* zu sprechen; namentlich die Zeichnung zu der Szene, in welcher der graue Mann Schlemihls Schatten erwirbt und einsteckt, bespricht Thackeray näher.[8]) Auch „Undine", eine der reizendsten Blüten der Romantik, erwähnt Thackeray gelegentlich;[9]) ja in seinen schwersten

[1]) A. a. O. p. 33 ff. — [2]) Werner, a. a. O. p. 33 f. — [3]) Werner, p. 34. — [4]) Okt. 1832, vol. 56, p. 46 f. — [5]) Siehe Werner, p. 35.

[6]) Vgl. Werner, p. 35 f. — Der Vollständigkeit halber sei hier auch des Planes einer Körner-Übersetzung gedacht, der sich in einem Briefe aus Weimar findet. Vgl. *Biogr. Ed.*, I, p. XXII.

[7]) Über La Motte Fouqués Verbreitung in England siehe Werner, p. 36.

[8]) XVIII, 375. — [9]) IV, 353; XXV, 245 (Maclises Bild).

Tagen illustriert er das Exemplar seines Freundes *Edward Fitzgerald* mit an die vierzehn kolorierten Zeichnungen.[1])

Gelegentliche Erwähnung findet auch Jean Paul, von dem er ein Zitat bringt: *"The past and the future, says Jean Paul, are written in every countenance"*[2]) und in ganz ähnlicher Weise auch Heine im *"Paris Sketch-Book": "Dieu est mort", says another writer of the same class, and of great genius too. — "Dieu est mort", writes Mr. Heine, speaking of the Christian God: and he adds, in a daring figure of speech, — "N' entendez-vous pas sonner la clochette? on porte les sacrements à un Dieu qui se meurt".*

Schon in seine Jugendzeit zurück reicht wohl seine Bekanntschaft mit Kotzebue, dessen Rührstücke um 1800 die englische Bühne eroberten und wohl auch noch in den zwanziger Jahren, sowie er es uns im Pendennis erzählt, auf den Provinzbühnen gespielt wurden. Das Stück, das Thackeray anführt, ist „Menschenhaß und Reue", in der englischen Übersetzung von *Benjamin Thompson "The Stranger"*, nach dem „Unbekannten" des Personenregisters benannt.[3])

Die Handlung des Kotzebueschen Stückes ist bekannt: Eulalia von Meinau hat sich während einer längeren Reise ihres Gatten verführen lassen. Bald kommt die Reue. Die Gefallene hält sich ihrer Familie für unwürdig und verläßt sie. Auch der Mann geht in die Einsamkeit. Beide überbieten sich, einander unbekannt, in Werken der Wohltätigkeit, bis sie ein Zufall zusammenführt. Die Lösung wird in einer großen Rührszene durch die Kinder herbeigeführt.

Und nun Thackerays Urteil:

"Those who know the play of the 'Stranger', are aware that the remarks made by the various characters are not valuable in themselves, either for their sound sense, their novelty of observation, or their poetic fancy.

Nobody ever talked so. If we meet idiots in life, as will happen, it is a great mercy that they do not use such absurdly

[1]) *Letters of Edward Fitzgerald,* London 1894, 2 vols., vol. I, 29.

[2]) XXV, 177.

[3]) *Sheridan* hat, da er kein Wort deutsch verstand, nach dieser Übersetzung das Stück für die Bühne bearbeitet und 1798 im *Drury Lane Theater* zur Aufführung gebracht. Vgl. A. Eichler, *J. H. Frere,* Wiener Beiträge zur engl. Phil. XX, p. 23 und E. Margraf, Einfluß d. deutschen Lit. auf d. engl. am Ende des 18. Jahrh., Diss., Leipzig 1901.

fine words. (Peter) *The Stranger's talk is shame like the book he reads . . . — but in the midst of the balderdash, there runs that reality of love, children, and forgiveness of wrong, which will be listened to wherever it is preached, and sets all the world sympathising."* [1])

Thackeray erkennt ganz genau die Schwächen des Stückes, die Mache, die Verlogenheit und Unwahrheit der Charaktere, die nur Theaterfiguren aber nicht Menschen sind; aber Thackeray erklärt sich auch die Wirkung des Stückes: Kotzebue arbeitet mit echt menschlichen Regungen, der Mutterliebe, echter Reue und Vergebung, die immer Sympathien abringen müssen.

Im weiteren Verlaufe der Besprechung geht Thackeray nur noch auf die Rolle der Madame Müller — Mrs. Haller der Übersetzung — näher ein, hauptsächlich mit Hinblick auf die Trägerin der Rolle.[2]) Später kommt er noch auf das Schicksal Kotzebues, seine Ermordung durch Sand zu sprechen.[3])

Auch ein zweites Stück Kotzebues *"Pizarro"*, d. i. „Die Spanier in Peru oder Rollas Tod", gleichfalls von Thompson 1799 übersetzt, ist kurz besprochen.[4])

Das bereits erwähnte Essay über Cruikshank gibt Thackeray Gelegenheit, auch der „Kinder- und Hausmärchen" der Gebrüder Grimm Erwähnung zu tun, zu denen Cruikshank gleichfalls die Illustrationen lieferte und[5]) im Hinblick auf die Thackeray nun einzelne Märchen namentlich anführt. Besonders des Märchens vom Rumpelstiezchen und der dazu gehörigen Zeichnung gedenkt er ausführlicher.

Eine Beeinflussung Thackerays durch Grimm, das „Aschenputtel"-Motiv, namentlich in *"A shabby genteel*

---

[1]) III, 41. — [2]) III, 41 f. — [3]) III, 56.

[4]) III, 140. — Die übrigen Erwähnungen Kotzebues sind belanglos; höchstens die autobiographisch zu nehmende Notiz, XVII, 201, sei angeführt: Fitzboodle liest in Weimar während seiner selbst auferlegten Krankenhaft sämtliche Werke Kotzebues.

[5]) *"Popular Stories, translated from the Kinder- und Hausmärchen collected by M. M. Grimm . . . illustrated by George Cruikshank, Published by C. Baldwin, Newgate Street, London* 1824" in 2 Bänden und selbständig davon eine verkürzte Ausgabe: *"Fairy Tales, from the German of J. L. Grimm . . . with illustrations by Cruikshank, London* 1827". — Vgl. Werner, a. a. O. p. 22.

story", wo sich allerdings Anklänge finden, sucht Werner nachzuweisen.[1])

Nicht unerwähnt darf gerade an dieser Stelle auch eine Bemerkung über Tieck bleiben, die Thackeray anläßlich der Besprechung des bereits erwähnten Bildes aus „Undine" von Maclise macht:

"We must have the fairy Tales illustrated by this gentleman" (d. i. Maclise) *"he is the only person, except Tieck of Dresden. who knows anything about them."*

Einen außerordentlich wertvollen Aufschluß erhalten wir aus einer Karikatur aus Thackerays Schulzeit im Charterhouse, einer Zeichnung auf dem Titelblatt von *Ch. Rollin's "Ancient history"*, das in der Schule zu jener Zeit benutzt wurde: Clio, ein altes Weib mit Regenschirm, Trompete und Korb, stützt sich auf einen Stoß Bücher, Virgil, Rollin, Don Quixote, Orlando Furioso, Tasso, Homer und zu unterst Münchhausen. Dieser gehörte also zu seiner Jugendlektüre und übte im Verein mit dem gleichfalls angeführten Don Quixote einen ziemlich großen Einfluß auf die Jugendarbeiten Thackerays aus, deren burleske Elemente namentlich diesen beiden Büchern anzurechnen sind.[2])

Münchhausens Geschichten, auf deutschem Boden erzeugt, wurden von Rudolf Erich Raspe, Bibliothekar in Kassel, der sich lange Zeit in England aufhielt, in englischer Sprache herausgegeben 1786,[3]) im selben Jahre anonym von Bürger übersetzt und erweitert[4]) und erlangten seitdem namentlich in England in mannigfachen Überarbeitungen eine große Beliebtheit.

Der Einfluß des Buches zeigt sich am deutlichsten in *"The tremendous adventures of Major Gahagan"*, einem Münchhausen ins Englische übertragen, der mit seinen zahlreichen, in verschiedenen Diensten, namentlich aber in Indien vollbrachten Abenteuern und den Belegen, die er für dieselben

[1]) A. a. O. p. 23 f.

[2]) Vgl. Werner, a. a. O. p. 24 ff.

[3]) *Baron Munchhausen's narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia, by R. E. Raspe, Oxford 1786.*

[4]) Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen.

in seinen Erzählungen vorweist, sich ganz an das Vorbild anschließt.[1]) Auch sonst finden sich Anklänge, so in *"A Legend of the Rhine"*, wo das wild dahinstürmende Pferd des getöteten Gottfried unter anderen Hindernissen auch eine Postkutsche nimmt,[2]) wie Münchhausen mit seinem Roß durch eine Postkutsche setzt oder in den ganz im Münchhausenstil erzählten Abenteuern des Grafen von Cleve.[3])

Ein bisher noch nicht konstatierter Einfluß auf Thackeray ist der Hauffs, der freilich nur ein einziges Mal zu sehen ist, im *"Sultan Stork"*,[4]) dessen Grundlage, allerdings für Thackerays satirische Absichten geändert, Hauffs Märchen vom *„Kalif Storch"* ist.

Auch als Kritiker eines deutschen Buches erscheint Thackeray einmal in ***Fraser's Mag. February 1844: "The Burgomaster of Berlin, from the German of Willibald Alexis";*** der Name des Übersetzers erscheint nur mit den Initialien W. A. G.[5]) — Thackeray, der dem Buche ***"true German industry and no small share of humour"*** zuspricht, findet darin ein sehr genaues Bild deutschen Lebens im 15. Jahrhundert, das kennen gelernt zu haben den Leser freut, wenn er auch am Schlusse des schweren, besonders für Engländer schweren Buches angelangt, dasselbe mit einem Seufzer der Erleichterung weglegt.

Auch das deutsche Volkslied, Kirchen-, Soldaten-, Studenten-Lied ist Thackeray nicht unbekannt: Luthers „Ein fester Burg ist unser Gott" (sic!),[6]) „Prinz Eugen, der edle Ritter",[7]) ferner ein ganz originelles altes Soldatenlied: „O Gretchen, mein Täubchen, mein Herzenstrompet, | Mein Kanon, mein Heerpauk und meine Musket".[8]) Das deutsche Studentenlied kommt an anderer Stelle zur Besprechung.

Nicht unberührt darf an dieser Stelle das Verhältnis Thackerays zu Bulwer bleiben. Die Gründe für die Gegner-

[1]) Genaueres siehe Werner, a. a. O. p. 25.
[2]) XV, 222. — [3]) XV, 252.
[4]) ***Sultan Stork and other stories.***
[5]) ***A Box of Novels.*** — Stand. Ed., XXV, p. 69.
[6]) XIX, 82 u. a. — [7]) IX, 328; XIX, 80. — [8]) XIX, 80.

schaft gegen Bulwer charakterisiert *Leslie Stephen:*[1]) Bulwer erscheint namentlich dem jungen Thackeray *"as another avatar of the great spirit of humbug. For not only did the new writer talk about the True and the Beautiful in capital letters, or, in other words, try to enliven British dulness by a liberal infusion of German mysticism and sentimentalism, but he applied this sham philosophy to point very immoral doctrines in such books as 'Ernest Maltravers' and 'Eugene Aram'."* Thackeray, der sowohl Scotts Romantik als auch den *"Byronism"* für abgetan ansieht, sieht auch in *"Bulwerism"* nur *"a new phase of affectation imported from Germany by a conceited dandy".*

Am schärfsten zeigt sich diese Gegnerschaft in der Kritik von Bulwers *"Ernst Maltravers".*[2]) Es sind die Einflüsse der deutschen Romantik und Religionsphilosophie, gegen die sich Thackeray wendet. Ernst Maltravers, ein exzentrischer Jüngling, gerade von der Universität heimgekehrt und erfüllt mit den Ideen seiner Zeit, entflieht mit einem jungen Mädchen. Thackeray zergliedert nun dieses Verhältnis: *"He is a young man of generous dispositions; he is an excellent Christian and instructs the ignorant Alice in the awful truths of his religion; moreover, he is deep in poetry, philosophy, and the German metaphysics."* Ernst Maltravers steht also ganz deutlich, wenn auch keine Namen genannt sind, unter dem Einflusse der Romantik, Schleiermacher, Schlegel, Schelling u. s. f.; und Thackeray zieht nun die Schlußfolgerung für das Verhältnis Ernsts zu Alice, wie es sich seiner Anschauung nach — natürlich nach Bulwer — unter solchen philosophischen Ideen und Moralanschauungen nur entwickeln kann: *"How should such a Christian instruct an innocent and beautiful child, his pupil? What should such on philosopher do? Why, seduce her, to be sure!"*

Die Angriffe Thackerays gegen die moralischen Anschauungen der Schleiermacher, Schlegel etc., natürlich indirekt über Bulwer und daher nicht klar und gerecht

---

[1]) *The Writings of Thackeray* Stand. Ed., XXIV., p. 335 ff.

[2]) *Fraser's Mag.,* XVII, 1838, p. 79—103. *On a Batch of novels for Christmas 1837,* wiederabgedruckt in *Critical Papers in Literature by W. M. Thackeray,* London. 1904.

scheidend und wohl auch nicht ganz bewußt, sind trotzdem so deutlich, daß sie nicht übersehen werden können.

Deutlicher spricht er sich über deutsche Philosophie, über Kant, an anderer Stelle aus, gelegentlich einer Rewiew von *Carlyle's "French Revolution"* [1]: *"— the initiated in metaphysics, the sages who have passed the veil of Kantian philosophy, and discovered that the 'critique of pure reason' is really that which it purports to be and not the critique of pure nonsense, as it seems to worldly men; to those the present book has charms unknown to us."* — Von hoher Auffassung und Erfassung der Kantschen Philosophie zeugt die Stelle nicht, die im Gegenteil *Leslie Stephens* Urteil[2]) über Thackerays Erfassung deutschen Geisteslebens völlig bekräftigt. Stephen behauptet, daß Thackeray nicht allzuviel aus Deutschland heimgebracht habe, ging er doch als neunzehnjähriger Jüngling hin und *"was probably not prepared in any way to catch the contagion of German thought. At Cambridge there was not even that kind of intellectual fermentation which was making Oxford the centre of a great religious movement. Some young men, known to Thackeray then or in later life, such as Maurice and Sterling, would have gone to Germany as eager pilgrims anxious to know what answers could be drawn from the oracles of philosophy to the questions which were perplexing their minds. But that was not Thackeray's temper".*

Dies gilt ganz sicher von Thackerays Kenntnis der deutschen Philosophie. Und betrachtet man Thackerays Kenntnis der deutschen Literatur, so kann man sie doch nur als eine oberflächliche bezeichnen. Einen tiefgehenden Einfluß hat er von der deutschen Literatur nicht erfahren; von der gelegentlichen Beeinflussung in einem oder dem andern seiner Erstlinge muß man wohl absehen. Der Thackeray des *"Vanity Fair"*, des *"Pendennis"*, *"Esmond"*, der *„Virginians"* ist stockenglisch; und wäre er es nicht, wir wären wohl um manche Perle echtenglischen Humors ärmer.

Thackeray hat seine Kenntnis der deutschen Literatur in einem Brief an *Macvie Napier's* Bevollmächtigten *T. Long-*

[1]) *The Times*, 3. Aug. 1837, wiederabgedruckt in *Sultan Stork & other stories, Critical Papers in Literature* sowie *Biogr. Ed.*

[2]) *Leslie Stephen, The Writings of Thackeray*, Stand. Ed., XXIV, p. 326.

man, der Thackeray eine Einladung zur Mitarbeit an der *Edinburgh Review* sandte, selbst charakterisiert:[1])

"Reform-Club, Sunday 6. April [1845].

My Dear Sir,

I hardly know what subject to point out as suited to my capacity — light matters connected with art, humourous reviews, critiques of novels — French subjects, memoirs, poetry, history from Louis XV. downwards and of an earlier period — that of Frossart and Monstrelet — German light literature and poetry, though of this I know but little beyond what I learned in a year's residence in the country 14 years ago."[2])

---

[1]) Der Brief, der sich in den *Macvie-Napier-Papers* im Britischen Museum befindet, ist abgedruckt in der Einleitung zu den *Critical Papers in Literature.*

[2]) Es erübrigt mir nur noch eine Notiz: *Biogr. Ed., vol. IV, p. XXVIII,* findet sich unter Datum vom 30. Juli 1840 folgendes Zitat aus einem Briefe Thackerays: *"I have read Ranke's 'History of the Popes' (in the way of business). It is a great book, and may be read with profit by some persons who wonder how other persons can talk about the 'beautiful Roman Catholic Church', in 'whose bosom repose so many saints and sages'. Saints and sages do sleep there and everywhere under God's sunshine, I hope."*

Im Augusthefte von *Fraser's Mag.,* 1840 (vol. XXII, p. 127—142) findet sich nun eine Review der Übersetzung von Rankes Geschichte der Päpste von *Sarah Austin [The Ecclesiastical & Political History of the Popes of Rome during the Sixteenth and Seventeenth Centuries. By Leopold Ranke. Translated from the German by Sarah Austin, 3 vols., London 1840],* die man auf den ersten Blick mit Rücksicht auf Thackerays *"in the way of business"* wohl diesem zuzuschreiben sich verleitet fühlen könnte, die aber gerade ihres orthodoxen, zelotisch-protestantischen Charakters wegen — der Reviewer sucht die Ereignisse, die Reaktion zu Gunsten des Papsttums im 16. und 17. Jahrhundert aus biblischen Weissagungen zu erklären: Daniel, cap. 2, 31, die Weissagung von den vier Reichen, cap. 7, seine Vision der vier Tiere und St. Johannis Offenbarung, cap. 17. Die große Hure Babylon, auf dem Tiere mit sieben Häuptern und zehn Hörnern — zu Thackerays gerade in der betreffenden Notiz klar ausgesprochenen Meinung im diametralen Gegensatz steht. Auch die Artikel der übrigen Zeitschriften über Rankes Buch können für Thackeray nicht in Anspruch genommen werden, zumal da sie alle gezeichnet sind, und Thackerays Plan einer Review, der aus oben zitierten Zeilen klar hervorgeht, dürfte Absicht geblieben sein.

Thackerays Verhältnis zur deutschen Tonkunst.

Einen ziemlich großen Raum gewährt Thackeray in seinen Werken auch der deutschen Musik. Abgesehen von Händel,[1]) den die Engländer ja für sich in Anspruch nehmen, und auch von Haydn,[2]) der in England früher Anerkennung fand als in seiner eigenen Heimat, hat Thackeray von fast allen bedeutenderen deutschen Komponisten Kenntnis: Mozart, Weber, Beethoven, Meyerbeer, Mendelssohn, Liszt.

Er gibt geradezu Analysen der Eindrücke, die einzelne Stellen und Partien auf seine Helden machen. Man lese die Stelle in den Newcomes über den „Don Juan", *"the sweetest of all music"!*[3]) Freilich, Ethel spielt, Clive hört zu! Das ganze alte, romantische Land taucht vor seinen Augen auf unter dem Einfluß dieser Musik. An einer andern Stelle spricht Thackeray von der *"awful music of Don Juan before the statue enters"*[4]) (II. Aufzug, 21. Auftritt), bevor die Grabstatue des Komturs erscheint, der Einladung seines Mörders zu folgen. „Don Juan", der sein Lieblingsstück von Mozart zu sein scheint, namentlich der weichen schmeichelnden Musik wegen, die das Entzücken Emmy Osborns bildete,[5]) erscheint am häufigsten zitiert. Daneben erwähnt er die „Zauberflöte"[6]) oder „Figaros Hochzeit"[7]) oder spricht von Mozart als Komponisten religiöser Lieder.[8]) Übrigens versteht er die unter italienischem Einfluß stehende Musik Mozarts ganz gut, wenn er ihn in einem Atem mit Cimarosa nennt.[9])

Auch Weber findet sich häufig angeführt, dessen „Freischütz" Thackeray vor allem zu lieben scheint. Er hebt einzelne Lieder und Chöre aus demselben hervor: „Das Trinklied"[10]) („Hier im ird'schen Jammertal", I, 6), den *"Bridesmaid's Chorus"*[11]) („Wir winden Dir den Jungfernkranz", III, 7), den „Jägerchor", *"the Huntsmen's Chorus"*[12]) („Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen", III, 9).

---

[1]) V, 67; V, 136 u. a. — [2]) V, 136; IX, 259 u. a. — [3]) V, 136. — [4]) II, 172. — [5]) II, 297. — [6]) II, 172; XVII, 207 u. a. — [7]) XX, 224; XXV, 317. — [8]) II, 149. — [9]) II, 297. — [10]) III, 165. — [11]) XV, 238. — [12]) XV, 233.

Eine weitere Erwähnung des „Freischütz",[1]) die sich auf den Text, die Handlung bezieht, findet später ihre Würdigung. Außerdem erwähnt Thackeray noch Webers „Oberon",[2]) ferner *"that tender love-song of Weber's", „Einsam bin ich nicht alleine"* [3]) aus der Preciosa, Text von Pius Alexander Wolf.[4])

Ein klar ausgesprochenes Urteil, eine ausgesprochene Wertschätzung, die wir bei den beiden besprochenen Musikern nur aus den mehr oder weniger häufigen Zitaten erschließen können, finden wir über Beethoven. Mit feinem Blicke setzt Thackeray den gewaltigen Beethoven, der einsam in seiner mächtigen Höhe dasteht, neben den grandiosen Michel Angelo:

"If Mr. Clive is not a Michael Angelo or a Beethoven, if his genius is not gloomy, solitary, gigantic, shining alone, like a lighthouse, a storm round about him, and breakers dashing at his feet —" [5])

Wir besitzen recht wenig Urteile dieser Art!

Über eine „Fidelio"-Aufführung, die er mit Frau Schroeder-Devrient in der Titelrolle in Weimar gesehen, berichtet er im Briefe an *Lewes.* Die Aufführung, die er seine Reisegesellschaft in *"Vanity Fair"* in Weimar mitmachen läßt, ist die Aufführung jenes Abends im Jahre 1831:

"and Madame Schroeder-Devrient, then in the bloom of her beauty and genius, performed the part of the heroine in the wonderful opera of 'Fidelio' . . . the astonishing Chorus of Prisoners, over which the delightful voice of the actress rose and soared in the most ravishing harmony." [6])

Die Schroeder ist für ihn untrennbar verbunden mit der Figur Fidelios.[7])

Gleich im Anschluß an die „Fidelio"-Aufführung" in *"Vanity Fair"* erwähnt Thackeray eine andere Komposition Beethovens, „Die Schlacht bei Vittoria".[8]) Gemeint ist die auf den Sieg Wellingtons bei Vittoria 1813 komponierte

---

[1]) XV, 233. — [2]) V, 136 und XX, 279. — [3]) II, 359.

[4]) Gelegentlich erscheint auch Webers englischer Aufenthalt in einer Reklamanekdote für einen englischen Musiker ausgenützt XX, 297 ff.

[5]) VI, 6. — [6]) II, 300. — [7]) Vgl. auch XXV, 288. — [8]) II, 300.

Symphonie, gewöhnlich „Schlachtensymphonie“ überschrieben (op. 91), die Thackeray als Engländer natürlich bekannt sein mußte. Ganz charakteristisch für ihn aber ist eine andere Stelle, an der er von der gleichen Komposition spricht. Wieder bringt er die bildende Kunst in eine Parallele mit der Tonkunst, wie an der Stelle, da er Beethoven neben Michel Angelo setzt. Diesmal ist es *William Turner* und den Eindruck, den die *"Fighting Temeraire"* ausübt, vergleicht er dem tiefen Eindruck, den er gelegentlich einer Aufführung der *"Battle of Vittoria"* in Weimar empfangen hat, als *"amidst a storm of glorious music, the air of 'God save the King', was introduced";* begeisternd hier der Ton, dort die Farbe.[1])

Auch andere deutsche Musiker erscheinen, freilich nur kurz erwähnt: Meyerbeer mit seinem „Robert der Teufel“,[2]) Mendelssohn, nur mit Namen genannt,[3]) so auch sogar Liszt, freilich *"Listz"* geschrieben;[4]) daneben auch die Pianisten und Komponisten Kalkbrenner (Friedr. Wilh.)[5]) und Henri Herz.[6])

Allzuhoch darf man Thackerays musikalisches Verständnis nach solchen gelegentlichen Äußerungen wohl nicht anschlagen, wenn auch das Feingefühl des Künstlers ihn gelegentlich ein schönes Bild finden läßt für sein Urteil. Seine Kenntnisse sind wohl im allgemeinen die eines gebildeten Engländers seiner Zeit, dem das reiche Musikleben Londons — man lese nur die Artikel in *Fraser's Mag.* aus den vierziger Jahren über die deutsche Oper und deutsche Gastspiele in London[7]) — genügend Gelegenheit zu musikalischer Bildung bot.[8])

[1]) XXV, 137, die Stelle stammt aus 1839 *(Fraser's Mag., A second letter on the fine Arts)* ist also früher geschrieben als die Zusammenstellung Beethoven-Michel Angelo.

[2]) III, 207. — [3]) VI, 73. — [4]) XVII, 204, Anfang der vierziger Jahre hatte sich Liszt durch seine Kunstreisen bereits durchgesetzt; die *Fitzboodle-Papers,* die ihn nennen, fallen 1842/1843.

[5]) XVII, 204. — [6]) XX, 222.

[7]) *Fraser's Mag.,* 1841. *Rambling Remarks with reference to the German opera.* 1842. *The German opera, &c.*

[8]) Thackeray selbst scheint in London ein fleißiger Opernbesucher gewesen zu sein. Seine Briefe an *Mrs. Brookfield* berichten öfters von Opernbesuchen: Meyerbeers „Hugenotten“ (p. 60), „Don Giovanni“ (p. 140). *[Brookfield Letters.]*

Thackeray und die bildende Kunst der Deutschen.

Die bildende Kunst der Deutschen kommt bei Thackeray sehr schlecht weg. Während er Raphael, Michel Angelo, Rubens, Van Dyke wiederholt zitiert, den französischen und englischen Kunstausstellungen seiner Zeit ganze Artikel widmet, bleibt es bei der deutschen Malerei — denn nur dieser Teil der bildenden Kunst erscheint überhaupt erwähnt — nur bei gelegentlichen Äußerungen.

Thackeray erscheint als Gegner der Schule Dürers und Cranachs,[1]) er setzt der „christlichen" oder „katholischen" Kunst der Overbeck und Cornelius, *"the namby-pamby mystical German school, which is for carrying us back to Cranach and Dürer, and which is making progress here"*[2]) (sc. in Paris), hart zu. Nichts scheint ihm leichter als diese Kunstrichtung: Helle Farben auf goldenem Grunde, Kostüm des beginnenden 15. Jahrhunderts, die Apostel im Meßgewand, die Jungfrau gekleidet wie eines Bürgermeisters Weib von Cranach, den Kopf zur Seite geneigt, die Augen geschlossen, ein möglichst einfältiges Lächeln und dazu einen Heiligenschein nach genauem Wagenradmuster. Und Thackeray findet diese Kunst auch in England, durch vier Jahrhunderte überliefert, in den Karten-Königen und -Königinnen *". . . the costumes and attitudes are precisely similar to those which figure in the catholicities of the school of Overbeck and Cornelius."*[3])

An einer andern Stelle erscheint Overbeck als *"the mystical and tender-hearted"*.[4])

Besser ergeht es der Düsseldorfer Schule: *"some men from Düsseldorf have sent very fine scientific faithful pictures, that are a little heavy, but still you see that they are*

[1]) XIV, *Paris Sketch Book, On the French School of Painting.*

[2]) Auch XXV, *"May Gambols; or Titmarsh in the Picture Galleries"*, spricht er von *"The new German dandy-pietistical school"* und erwähnt Overbeck, p. 238.

[3]) XIV. *On the French School of Painting.*

[4]) *One some illustr. Children's Books. Fraser's Mag.*, XXXIII (1846) [dieser Aufsatz ist niemals wiederabgedruckt], p. 496.

portraits drawn respectfully from the great, beautiful, various, divine face of Nature."[1])

Namen deutscher Künstler erscheinen ziemlich selten: Angelika Kaufmann;[2]) Retzsch[3]) (Moritz, Dresden) mit seinen Radierungen zum „Faust" (26 Blätter, 1812, durch Nachstiche auch in England und Frankreich ziemlich bekannt); oder sonst gelegentlich der Londoner Ausstellungen, wie Wehnert[4]) etc. Gelegentlich eines Aufsatzes über Illustrationen zu Kinderbüchern nennt er die deutschen Zeichner *"a kindly and good natured race, with the organ of philoprogenitiveness strongly developed".*[5])

Verglichen mit seinen Äußerungen über deutsche Musik oder gar deutsche Literatur müssen diese wenigen Bemerkungen gerade auf dem Gebiet, das Thackeray für sein eigenstes hielt, ziemlich unbedeutend erscheinen.

Deutsche Geschichte.

In der deutschen Geschichte ist Thackeray im allgemeinen ganz gut zu Hause. Altertum und Mittelalter sind mit wenig Belegen vertreten: Hermann[6]) — die Gelegenheit zu einem Seitenhieb auf den Teutonismus der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts macht ihm die Erwähnung des Cheruskerfürsten möglich. — Das Mittelalter erscheint mit einer Erwähnung der Fehme.[7])

Viel mehr Besprechung findet hingegen die Neuzeit. Aus der allerersten Zeit nennt Thackeray Georg von Frundsberg, Herrn zu Mindelheim (* 1473, † 1528), *"a colonel of footfolk in the Imperial service at Pavia"*,[8]) dessen „Leben" eines der Lieblingsbücher Henry Esmonds ist. Was für ein Buch gemeint ist, ob überhaupt an ein vorhandenes Buch gedacht ist, dem dann der Enkel Esmonds den Stoff zu seinem Drama entnimmt, eine Geschichte aus den Kämpfen der Reformation, der Bilder- und Klösterstürmer,[9]) ist unmöglich festzustellen. Es existiert tatsächlich eine Biographie Frundsbergs von Adam Reißner „Historia Georgen

---

1) XXV, p. 226. — 2) XXII, 203. — 3) XXV, 245. — 4) XXV, 257.
5) *One some illustr. Children's Books. Fraser's Mag.*, XXXIII, p. 496.
6) XVII, 189. — 7) II, 98. — 8) IX, 153. — 9) IX, 153 f.

und Kaspern von Frundsberg" (Frankfurt 1568). Daß Thackeray dieses alte Buch gekannt haben sollte, ist schwer anzunehmen und so ist wohl das Buch wie Warringtons Stoff Thackerays eigene Schöpfung.

Auch der Dreißigjährige Krieg findet in einzelnen seiner hervorstehenden Persönlichkeiten gelegentlich Erwähnung: Gustav Adolf,[1] Wallenstein, Butler[2] etc.

Im Vordergrund seines Interesses aber steht das Zeitalter des „Sonnenkönigs" und dessen Einfluß auf Deutschland. Ludwigs XIV. Eroberungszüge, die die Rheinlande, namentlich die Pfalz verwüsteten, meint er wohl mit den *"campaigns of the Rhine and the Palatinate"*.[3] Die Nachahmung Ludwigs XIV. an den deutschen Höfen, die Großmannssucht aller der kleineren und größeren deutschen Fürsten, die glänzenden Hofhaltungen, die Prachtbauten nach dem Muster von Versailles, die Herrenhausen, Wilhelmshöhe, Ludwigslust u. s. f., die Riesensummen verschlangen, die aufzubringen ganze Regimenter verkauft wurden, die Maitressenwirtschaft, die nicht zuletzt an all dem schuld war, hat Thackeray wiederholt gegeißelt.[4] Die Höfe des 18. Jahrhunderts sind ein Sammelpunkt aller Sorten von Abenteurern männlichen und weiblichen Geschlechtes,[5] der Meißenbach,[6] der Königsmarck[7] und wie sie alle hießen. So zieht auch Barry Lyndon von einem Hofe zum andern, von einer Spielhöhle zur andern; denn an den Höfen jener Zeit war das Spielen ganz gewöhnlich. Er kommt, nachdem er aus Berlin entwichen ist, nach Dresden, wo es ihm an dem flotten Hofe König Augusts ganz gut gefällt.[8] Aber weder Dresden noch auch Wien, von dem Barrys Onkel schwärmt,[9] können sich messen mit den Höfen der Kirchenfürsten am Rhein, zu Trier und Köln.[10] Überhaupt die süddeutschen Höfe!

Barry Lyndon gibt uns eine ausführliche Schilderung eines solchen Hofes:[11] Es ist das Herzogtum von X . . . Der Herzog residiert nicht in seiner Hauptstadt S . . ., sondern er hat sich einige Meilen von derselben einen

---

1) XXIII, 11. — 2) XVII, 218. — 3) II, 296. — 4) XXIII, 8—10. — 5) XXIII, 16. — 6) Ebenda. — 7) Ebenda.

8) XIX, 118 f. — 9) XIX, 108.

10) XIX, 126. — 11) XIX, 127 f.

großen Palast erbaut und um denselben eine ganz neue Stadt, bevölkert von seinem Adel und den Beamten seines kostspieligen Hofes, dessen Kosten natürlich die murrenden Untertanen tragen, denen sich der Herzog klugerweise so wenig als möglich zeigt. Der Palast und die Gärten von Ludwigslust sind ganz nach dem Modell von Versailles errichtet, dessen Zeremoniell natürlich auch maßgebend ist: zweimal wöchentlich Empfang bei Hofe, zweimal monatlich große Gala; französische Oper und Ballett — mythologische Ballette mit möglichst großen Ananchronismen im Kostüm —; daneben wird viel gespielt, auch der Herzog beteiligt sich. — Der Herzog lebt seit dem Tode seiner Frau in morganatischer Ehe mit einer Dame, die er erst geadelt und die sich mit Vorliebe die nordische Dubarry nennen hört. Das politische Haupt des Staates ist der Erbprinz, dieweil der Herzog es vorzieht, sich um seine Jagd, seine Oper und seine sonstigen Vergnügungen zu bekümmern.

Der Hof, den uns Thackeray vorführt, ist unschwer zu erkennen. Es ist der Hof von Württemberg. Ludwigsburg (= Ludwigslust), in der Nähe von Stuttgart, ist ganz in der beschriebenen Weise entstanden, vom Herzog Eberhard Ludwig seiner Maitresse, der „Landverderberin" Grävenitz, die er zur Reichsgräfin von Urach hatte erheben lassen, zuliebe angelegt. Freilich lebte der Herzog nicht als Witwer mit der Grävenitz, sondern zu Lebzeiten seiner Frau. Auch der Erbprinz spielte, frühzeitig dahinsiechend, nicht die Rolle, die ihm Thackeray zuteilt. Im allgemeinen aber stimmt das Bild, das Thackeray entworfen hat, wenn es auch zeitlich verschoben ist: Herzog Eberhard Ludwig starb schon 1733 und Thackeray läßt seine Erzählung nach dem Siebenjährigen Kriege (1768) spielen.

Nun aber kommt Thackeray mit einer ganz mysteriösen Geschichte, *"The tragical history of the princess of X . . .":*[1]) Der Erbprinz Viktor ist vermählt mit Olivia, einer außerordentlich extravaganten Frau, die ihre Jugend zum Teil im Süden, zum Teil in Paris verbracht hat. Der ernste grüblerische Prinz ist anfangs wie alle fasziniert von ihr, bis ihre Launen, denen Wutausbrüche seinerseits folgen, die

[1]) XIX, 129 ff.

beiden einander entfremden. Die leichtlebige Prinzessin vergißt sich nun so weit, sich mit dem Stallmeister ihres Gatten, dem Chevalier de Magny, einzulassen. Sie unterstützt den leichtsinnigen Spieler reichlich, ja sie geht so weit, ihm Juwelen, darunter ein Familienstück, einen Smaragd, zu geben, um ihm aus augenblicklicher Verlegenheit zu helfen. Der Stein gelangt in die Hände eines Heidelberger Juden, der sein Herkommen erfährt und jetzt seine Mitwisserschaft zu Erpressungen benutzt. Die Prinzessin bringt das Geld zur Auslösung auf, doch bei den Verhandlungen in Magnys Wohnung läßt sich dieser zu Tätlichkeiten hinreißen, sein Diener fährt dazwischen und wird Mitwisser des Geheimnisses — er hat gelauscht —, das er sofort dem Polizeiminister Geldern, dem erbitterten Feind der Prinzessin und de Magnys, verrät. In Gelderns Auftrag überfällt dieser Diener nun den Juden noch in derselben Nacht auf dem Heimwege, wird aber dabei von einer Patrouille, die der Polizeiminister nachgeschickt hat, abgefaßt und mitsamt dem Juden eingebracht. Jetzt nützt Geldern die Situation aus. De Magnys Diener hat, dem Anschein nach, in seines Herrn Auftrag, den Juden überfallen; eine Hausdurchsuchung bei Magny liefert dem Prinzen eine Anzahl Briefe, die Beweise der Schuld seiner Gattin. Magny wird der Prozeß wegen des Raubanfalles gemacht, er stirbt im Kerker an Gift, das er nimmt, nachdem er gesehen, daß alle seine jämmerlichen Versuche, Erbarmen zu finden, fruchtlos seien. Die Prinzessin, deren auffallendes Benehmen bei der Nachricht von Magnys Gefangennahme und mehr noch nach seinem Tode alles bestätigt, wird zunächst in ihrer Wohnung interniert. Als es ihr aber einmal gelingt, ihrer Bewachung zu entkommen, und sie den Prinzen öffentlich des Mordes an Magny beschuldigt, entschließt sich Prinz Viktor zum Äußersten: In Straßburg, wohin die Prinzessin, den Vorspiegelungen ihrer Kammerfrau vertrauend, zu ihrer Rettung zu fliehen glaubt, findet sie den Tod durch Henkershand.

Es ist nicht leicht, die historische Grundlage der vorliegenden Tragödie herauszufinden. Ein *"Note-book"* für 1844 wirft einiges Licht auf die Sache:

Jan. 4, 1844. — "Read in a silly book called L'Empire a good story about the first king of Wurtemberg's wife killed

by her husband for adultery; Frederic William, born in 1734, m. in 1780 the Princess Carolina of Brunswick-Wolfenbuttel, who died the 27th September 1788. For the rest of the story see L'Empire ou dix ans sous Napoleon, par un Chambellan:[1]*) Paris, Allardin 1836, vol. I, 220".*[2])

Zum mindesten ist mit dieser Notiz Klarheit über die Quelle geschaffen, aus der Thackeray schöpft, wenn dieselbe auch den historischen Tatsachen widerspricht. Die Geschichte kennt wohl die Namen: Friedrich I. (Wilhelm Karl), König von Württemberg, geb. 1754, vermählt seit 1780 mit der Prinzessin Auguste Karoline von Braunschweig-Wolfenbüttel, welche 1787 starb. Von einem Ehebruch und Mord weiß die Geschichte nichts.[3]) Thackeray ist also hier einer französischen Skandalchronik aufgesessen. Wie weit die Berichte des französischen Buches gehen und wie weit sie von Thackeray benutzt sind, kann ich leider nicht feststellen, da mir das Buch nicht zugänglich war.

Nicht übersehen darf aber jedenfalls die Ähnlichkeit dieser Geschichte mit der Tragödie der Prinzessin von Ahlden werden, der Gattin des ersten Georg.[4]) Die allgemeinen Züge stimmen überein: Die leichtlebige Prinzessin, die Tochter der Französin d'Olbreuse, der verschlossene, ernste Gatte, den das Wesen seiner Frau wiederholt zu Wutanfällen bringt, der Geliebte der Prinzessin, Graf Königsmarck, ein Schwede — dort ein Franzose — an dem sie mit leidenschaftlicher Liebe hängt; das Verhältnis wird verraten, der Geliebte wird beiseite geschafft, die Prinzessin interniert. Freilich bis zur Hinrichtung kommt es nicht und auch die Begleitumstände bei der Entdeckung stimmen

---

1) Der Verfasser dieses Buches, das ich leider nicht auftreiben konnte, ist La Mothe Houdancourt, später La Mothe Langon.

2) *Biogr. Ed.*, vol. IV, p. XXXIV.

3) Und nicht nur in Bezug auf den angeführten Friedrich I.; ein derartiger Fall ist der Geschichte Württembergs überhaupt fremd.

4) Vgl. Thackerays eigene Schilderung in den *„Four Georges"*, XXIII, 18–21; vgl. auch Frank T. Marzials in der Einleitung seiner Ausgabe des Barry Lyndon; daselbst auch über die Quellen und Vorbilder zu Barry Lyndon; ebenso Walter Jerrold in der Einleitung zu seiner Ausgabe (The Prose Works of W. M. Th.). — Thackeray notiert übrigens selbst die Ähnlichkeit der beiden Fälle XIX, 161.

nicht. Thackeray erzählt nichts von dem Eingreifen der Maitresse des alten Herzogs und die Geschichte der Prinzessin von Ahlden weiß nichts von einem Smaragd und dem Haß eines Polizeiministers.

Es muß festgehalten werden: Thackeray wollte in seinem kultur-historischen Roman *"The Luck of Barry Lyndon"* auch ein Schulbeispiel für die Hofwirtschaft jener Zeit geben. Wie er zeitlich kombiniert — Friedrich den Großen und den Erbauer von Ludwigsburg, Herzog Eberhard Ludwig († 1733) — überträgt er — wenn auch die Grundlage in jenem französischen Buche zu suchen ist — auch Züge der Katastrophe in Celle auf die Tragödie in Ludwigslust.

Einer eingehenden Betrachtung würdigt Thackeray in den Vorlesungen über die *"Four Georges"* natürlich auch die Vorfahren des englischen Königshauses. Es ist nun von hohem Interesse, auf diese Partien näher einzugehen, nicht so sehr wegen des Inhaltes dieser Schilderungen, die sich fast durchweg engstens an deutsche Quellen anschließen, als vielmehr gerade dieser Quellen wegen. So eingehende Studien, wie sie Thackeray eben dem *"Esmond"* hatte angedeihen lassen und wie sie George Hodder, der Thackeray bei den Schreibarbeiten für die *„Georges"* im britischen Museum hilfreiche Hand leistete, auch für diese Vorlesungen behauptet,[1]) mögen wohl den eigentlich englischen Kapiteln über Georg II., III., IV. zu gut gekommen sein, viel weniger dem erwähnten ersten, in dem sich Thackeray ziemlich skrupellos an seine Quelle anschließt.

Die erste und wichtigste Quelle für diese Partien ist Vehse,[2]) den Thackeray selbst an einer Stelle zitiert.[3]) Die erste Erwähnung der *"Georges"* fällt Sommer 1852, während der deutschen Reise: *"I had a notion of lectures on the Four Georges and going to Hannover, to look at the place whence the race came."*[4]) Damals war Vehses Buch —

[1]) *Memoirs of my time* by George Hodder, London 1870, cap. XI, ist Thackeray gewidmet.

[2]) Dr. E. Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, 48 Bände. Hamburg, Hoffmann & Comp. 1852—1858. (Gesch. der Höfe des Hauses Braunschweig in Deutschland und England.)

[3]) XXIII, p. 7.

[4]) *Biogr. Ed.,* X, p. I.

die Partien über das Haus Braunschweig erschienen 1853 — noch nicht veröffentlicht; 1853 aber schon erschien in *Fraser's Magazine* eine Rezension über den bereits erschienenen Teil „Geschichte des preußischen Hofes und Adels und der preußischen Diplomatie",[1]) der noch im selben Jahre eine weitere der eben erschienenen „Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig in Deutschland und England" folgte.[2]) Durch diese beiden Artikel dürfte Thackeray auf Vehse aufmerksam geworden sein, wenn nicht sogar der zweite Artikel von ihm selbst herrührt.[3])

Und nun zur Darstellung Thackerays, der ich hier unter genauer Berücksichtigung der Quellen folge: Thackeray beginnt mit dem Sohne Ernst des Bekenners, Wilhelm *"the Pious"*, der in späteren Jahren der Blindheit und dem Wahnsinne verfiel;[4]) bespricht dann das Schicksal der Söhne, die das Los entscheiden ließen, wer heiraten sollte, das Geschlecht fortzupflanzen;[5]) läßt dann eine genaue Beschreibung des Hofes zu Celle folgen, ein Zitat aus Vehse;[6]) dann Georgs, des glücklichen Losgewinners, Abenteuer im Dreißigjährigen Krieg bald auf der Seite der Kaiserlichen, bald bei den Protestanten;[7]) bedauert die Lockerung der Sitten unter den Söhnen Georgs, von denen der zweite das Leben in dem damals in Mode stehenden Venedig voll auskostete und schließlich die Französin Eleanor d'Olbreuse heimführte;[8]) übergeht rasch die Teilungen unter den Söhnen Georgs und die Wiedervereinigung der Gebiete in der Hand

---

[1]) vol. XLVIII, p. 59 ff. — [2]) Ebenda p. 445 ff.

[3]) Thackerays Verbindung mit *Fraser's Mag.* und Übereinstimmungen, nicht nur sachliche, die ja bei der gleichen Materie nicht wundernehmen dürften, sondern sogar wörtliche mit einzelnen Partien der in der *Biogr. Ed.*, XIII, p. 64 ff., mitgeteilten *"Note-Books"* Thackerays zu den *"Georges"*, eine wörtliche Übersetzung aus Vehse, *"The Königsmarcks"*, bringen die Annahme der Autorschaft Thackerays nahe.

[4]) XXIII, p. 6, nach Vehse XVIII, p. 6 f.; auch der Vergleich mit Georg III., der gleichfalls blind und wahnsinnig endete, ist Vehse entnommen. — Die weiteren Zitate sind, wo nicht anders vermerkt, für Bd. XXIII, Stand. Ed. der Werke Thackerays, beziehungsweise Bd. XVIII bei Vehse zu verstehen.

[5]) p. 6 u. 7, nach Vehse p. 8 u. 9.

[6]) p. 7, Absatz 2, nach Vehse p. 9 u. 10.

[7]) p. 7, nach Vehse p. 13—16. — [8]) p. 7 f., nach Vehse p. 27—30.

des Sohnes des jüngsten der vier Brüder;[1]) streift dann die Konvertierung des dritten Sohnes jenes Georg zum Katholizismus,[2]) um sich hierauf in einem längeren Exkurs über die Nachahmung Ludwigs XIV. an deutschen Höfen, seinem Lieblingsthema, zu ergehen;[3]) notiert dann die Heirat des ersten Kurfürsten von Hannover mit Sophia, der Tochter des Winterkönigs, eine Heirat, die dem Hause Hannover die Ansprüche auf England brachte,[4]) und geht nach einer kurzen Anekdote, welche recht hübsch die Anschauungen über die Konfession der weiblichen Glieder deutscher Fürstenhäuser[5]) zeigt, zu einer kurzen Charakteristik Ernst Augusts über, *"a merry prince, fond of dinner and the bottle"*, der eine große Vorliebe für Italien hegt und, seine glänzenden Feste zu bestreiten, zu dem beliebten Mittel des Truppenverkaufes greift, trotzdem aber nicht unökonomisch und nicht ohne politischen Weitblick ist;[6]) gedenkt ferner der Einführung der Primogenitur durch Ernst August, nicht sehr mit Einverständnis seiner Söhne,[7]) und bringt einen Brief der Kurfürstin, der sich mit dem Schicksal ihres zweiten Sohnes beschäftigt;[8]) bespricht dann das Schicksal der Kinder Ernst Augusts,[9]) spricht weiter von dem Briefwechsel der Herzogin von Orleans,[10]) Elisabeth Charlotte, dem er wohl die Episode von der Geburt Georgs I. entnimmt[11]) und bringt ihre Charakteristik ihres Vetters Georg, *"odiously hard, cold, and silent"*,[12]) an die er eigene Bemerkungen knüpft; erwähnt dann Georgs I. Teilnahme an den Kriegen seiner

[1]) p. 8, nach Vehse p. 19 ff.

[2]) p. 8, nach Vehse p. 32—34.

[3]) p. 8—10.

[4]) p. 10, bei Vehse, dem nur die Tatsache entnommen ist, p. 52.

[5]) p. 10 f.; Quelle mir unbekannt.

[6]) p. 11, nach Vehse, p. 53—60 und 107 ff. — Truppenverkauf geißelt Thackeray auch sonst: XIX, 72 f; IX, 382, 403, 410.

[7]) p. 12, nach Vehse 107.

[8]) p. 12, entnommen Vehse p. 107. Der Brief ist an Herzog Rudolf August von Wolfenbüttel gerichtet; bei Thackeray fehlt ein Passus in der Mitte.

[9]) p. 12, nach Vehse p. 107—115.

[10]) p. 12, bei Vehse wiederholt angeführt.

[11]) Bei Vehse nicht erzählt.

[12]) p. 12, Vehse teilt p. 70 den betreffenden Brief vom 16. März 1702 mit, aus dem oben zitierte Worte wörtlich übertragen sind.

Zeit in kaiserlichen Diensten als Kronprinz,[1]) seine Vorliebe für Hannover,[2]) seine Kühlheit, als er sein Erbe, die Krone von England, übernimmt, "*reasonably doubtful whether he should not be turned out some day; looking upon himself only as a lodger, and making the most of his brief tenure of St. James's and Hampton Court*";[3]) und berichtet kurz von den Plünderungen seitens der Deutschen im Gefolge des Königs;[4]) findet aber doch einen Vorteil in dem deutschen Protestanten, der England sich selbst regieren läßt, gegenüber den katholischen Stuarts.[5]) Nach kurzem Hinweis auf seinen eigenen Besuch in Herrenhausen 1852[6]) und Erwähnung des Todes der Kurfürstin Sophie geht Thackeray zu einer freien Schilderung Herrenhausens zur Zeit Ernst Augusts und der beiden ersten George über,[7]) er ist wieder bei seinem Lieblingsthema, "*Louis XIV. and Charles II. scarce distinguished themselves more at Versailles or St. James's than these German Sultans in their little city on the banks of the Leine*"; er führt sodann einen Brief Mary Wortleys über Georgs I. "*painted seraglio*", sowie über den späteren Georg II. an;[8]) eine Anführung des Rang- und Hofreglements und des Hofetats unter Ernst August folgt sodann,[9]) begleitet von einigen satirischen Ausschmückungen. In längerer Ausführung wendet sich Thackeray hierauf der Maitressenwirtschaft an den Höfen der Zeit zu und führt einzelne dieser weiblichen Abenteurer an, die Meißenbachs, Aurora von Königsmarck u. a.,[10]) um sich schließlich der Geschichte der Königsmarcks zuzuwenden.

---

[1]) p. 12, ausführlicher nach Vehse p. 159 in einem *Note Book* [*Biogr. Ed.*, XIII, p. 67].

[2]) p. 12.

[3]) p. 13, Vehse bringt, p. 307, eine Depesche des französischen Gesandten an den König von Frankreich, 1721, in der sich oben zitierte Charakteristik findet.

[4]) p. 13, bei Vehse ausführlich p. 210 u. 211.

[5]) p. 13.

[6]) p. 13.

[7]) p. 13 f.

[8]) Lady Mary Wortley Montagu; eine Ausgabe ihrer Werke erschien London 1803, *The Letters and other works of Lady Mary Wortley Montagu*, 6. Bde.

[9]) p. 15, nach Vehse p. 115—123.

[10]) p. 16.

Mrs. Ritchie veröffentlicht in der Einleitung zum XIII. Bande der Biogr. Ed. mehrere *Note-Books,* hauptsächlich zu den *Georges,* deren eines sich mit den Königsmarcks beschäftigt.[1]) In die *Georges* selbst ist nur ein knapper Auszug dieser ausführlichen und wohl ursprünglich ganz für die *Georges* bestimmten Abschnitte aufgenommen, die übrigens die Benutzung Vehses vollkommen beweisen, wenn noch ein Beweis nötig wäre. Sie sind eine wörtliche Übersetzung, die nur ab und zu Unwesentliches fortläßt. In den *Four Georges* selbst erscheint die Geschichte der Königsmarcks bedeutend gekürzt aus dem *Note-Book.*[2])

Mit Philipp von Königsmarck ist Thackeray bei der Geschichte der unglücklichen Prinzessin von Ahlden angelangt. Nach einer Kritik des Buches von Doran,[3]) in welcher Thackeray die Prinzessin gegen die scharfe Verurteilung seitens des Autors zu entschuldigen und verstehen sucht,[4]) und nach Erwähnung des von Palmblad nach den in der Upsalaer Universitätsbibliothek befindlichen Briefen herausgegebenen Briefwechsels zwischen Sophie Dorothea und Königsmarck,[5]) geht er zur Schilderung des Verhältnisses der beiden und der Katastrophe über, wobei er sich ziemlich genau an Vehse anschließt: Königsmarcks Verhältnis zur Gräfin Platen und zur Prinzessin, die ihn leidenschaftlich liebt und überallhin mit ihren Briefen verfolgt; ihr Plan zu fliehen; ihre Bitte an die Eltern, ihr Zuflucht zu gewähren; ihre Vorbereitung zur Flucht; Königs-

---

[1]) *Biogr. Ed.,* XIII, p. LXIV—LXVII = Vehse p. 72—80. Vehses Name freilich ist nicht genannt.

[2]) p. 17.

[3]) *Lives of the Queens of England of the House of Hannover* by Dr. Doran, London 1853, 2 vols.: vol. I, p. 1—200. Sophia Dorothea — Doran fußt gleichfalls großenteils auf Vehse. — Thackeray unbekannt war eine 1743 erschienene Apologie der Prinzessin: *Memoirs of the Love and State-Intrigues of the Court of H —, From the Marriage of the Princess of Z . . . ., to the tragical Death of Count K . . . . . k: A Home-Truth — Written originally in High-German — By the Celebrated Countess of K—k, Sister to the Unfortunate Nobleman.* London Printed for J. H. near Ludgate Hill 1743.

[4]) p. 18.

[5]) „Briefwechsel des Grafen Königsmarck und der Prinzessin Sophia Dorothea von Celle", Leipzig 1847. Thackeray wohl nur aus Vehse, p. 82 ff., bekannt.

marcks unvorsichtige Äußerungen in Dresden, die Eifersucht der Platen;[1]) — und nun, bevor er zum Schluß eilt, noch einen letzten Blick auf die Akteure des Trauerspieles,[2]) eine kurze Abschweifung über die Schuldfrage und ein historischer Exkurs über Eheirrungen in Fürstenhäusern;[3]) und endlich die Katastrophe: Georgs I. Stellung, die letzte Unterredung der Prinzessin mit dem Geliebten, das Eingreifen der Platen und Königsmarcks Ermordung; und die schließliche Internierung der Prinzessin in Ahlden.[4])

Die folgenden Partien schildern den Anfall Englands an das Haus Hannover, Georgs I. Regierungsantritt und Einzug in London, seine Hofwirtschaft in London mit seinem deutschen Gefolge, seinen deutschen Maitressen, der Kielmannsegg, der i. e. „Maypole" „Kletterstange", und der Schulenburg, dem „Elephanten"[5]) u. s. f. und sind von da ab für die vorliegende Arbeit ohne Interesse, ebensowenig wie die Hofhaltungen und Geschichte der übrigen George in London.

Erwähnt sei an dieser Stelle nur noch eine von Thackeray für die Londoner Sittenschilderung zur Zeit Georgs I. benutzte Quelle, die Memoiren des Barons Pöllnitz, der nicht nur in *Georg I.*, sondern auch in einem der von Mrs. Ritchie veröffentlichten *Note Books* als Quelle angegeben erscheint.[6])

Die letzten Abschnitte von *Georg I.*, seine Erkrankung und sein Tod in Deutschland, sind wieder nach Vehse gehalten. Daß Vehse[7]) auch in *Georg II.* und auch den andern *Georges* gelegentlich benutzt ist, sei hier nur erwähnt.

Was die übrige deutsche Geschichte betrifft, erscheint sie nur mit gelegentlichen Erwähnungen vertreten: Die

---

[1]) p. 18, nach Vehse p. 89—93.

[2]) p. 18 f.

[3]) p. 19.

[4]) p. 19—21, nach Vehse p. 94—101. — Das Datum der Katastrophe ist 1. Juli 1694.

[5]) p. 22, Vehse auch hier noch stark benutzt.

[6]) p. 27. — *Biogr. Ed.*, XIII, p. LXVIII f., LXXI.

[7]) Die Übereinstimmungen mit Vehse in *George I.* beschränken sich nicht nur auf die entsprechend notierten sachlichen Übereinstimmungen, sondern es zeigen sich wiederholt direkt wörtliche Entlehnungen.

Kriege gegen Napoleon, die Lützower, *"the Black Jägers"*,[1] die Schlachten von Leipzig[2] und Waterloo und der Kongreß zu Wien,[3] wobei freilich den Deutschen nicht die gebührende Stellung wird,[4] wenn auch von Blücher als *"the celebrated Prussian General"* die Rede ist.[5] Was für einer Anschauung er übrigens über Blücher ist, zeigt die Anekdote in den *Four Georges:* Der alte Haudegen blickt vom Turme der St.-Pauls-Kirche auf London, ein tiefer Seufzer entfährt ihm: *"Was für Plunder!"*[6]

Auch eine besondere staatliche Einrichtung in Deutschland, die Freien Städte, erwähnt Thackeray: Bremen,[7] Hamburg[8] und Frankfurt am Main, *"the free city of Judenstadt"*.[9]

Austriaca: Im Anschluß an die Behandlung der deutschen Geschichte in der Auffassung Thackerays sei hier ein Kapitel erledigt, das eigentlich in den Zusammenhang der deutschen Geschichte gehört, bei näherem Zusehen aber doch einer besonderen Zusammenfassung wert erscheint. Es ist ein Abschnitt über österreichische Verhältnisse, soweit sie sich bei Thackeray erwähnt finden.

Zunächst sind es natürlich die Türkenkriege, die wir genannt finden; die Belagerung Wiens und der Entsatz durch die Verbündeten, Sobieski,[10] dann Prinz Eugen, der nicht nur als Feldherr, sondern auch mit seinen Sammlungen im Belvedere genannt wird.[11] Wien erscheint als recht lebenslustige Stadt, wenn auch von anderen übertroffen.[12] Erwähnt wird auch Maria Theresia, Josef II.; im Siebenjährigen Krieg auf österreichischer Seite der Pandurenführer Trenck;[13] übrigens erwähnt Thackeray auch den Österreichischen Erbfolgekrieg.[14] — Den Spielberg nennt er als Gefängnis für politische Verbrecher, namentlich für unbequeme Preßleute.[15] — Und dann sind wir wieder in der Zeit der Franzosenkriege: Austerlitz,[16] Marengo,[17] der Hof zu Schönbrunn,[18] Kaiser Franz[19] und dann sogar die Volkshymne,[20] *"God preserve the Emperor"*, *"Heaven*

---

[1]) V, 400. — [2]) I, 118 u. 295. — [3]) I, 297. — [4]) I, 341. — [5]) V, 141.

[6]) XXIII, p. 28, wohl zu verstehen: was wäre da nicht alles zu plündern!

[7]) XIX, 62. — [8]) XVII, 211. — [9]) II, 296.

[10]) V, 64; II, 306. — [11]) V, 64. — [12]) XIX, 108, 126. — [13]) XIX, 108. — [14]) XIX, 129. — [15]) V, 169. — [16]) IX, 299; XX, 210. — [17]) XXI, 13. — [18]) VI, 94. — [19]) XX, 213. — [20]) XX, 210, 213.

preserve our Emperor Fra-an-cis". — Zweimal kommt er auch auf das Verhältnis Österreichs zu seinen italienischen Provinzen zu sprechen: Venedigs Reichtum wird durch den stolzen Preußenadler (bewußt falsch!) zerstört[1]) und ein anderes Mal, im *Punch*, wendet er sich in vollem Ernste gegen die Verletzung des Briefgeheimnisses durch Sir James Graham in London gegenüber politischen Flüchtlingen, wie Mazzini, zu Gunsten Österreichs u. a.[2])

Besonders interessant ist eine Stelle: "*Fancy the Feelings of men who know that no more quarter will be given them than they would get if they were peaceful Hungarian citizens kidnapped and brought to trial by his Majesty the Emperor of Austria.*"[3]) Thackeray spielt hier wohl — die Stelle stammt aus 1850 — auf die eben geschehenen Ereignisse, die Niederwerfung der ungarischen Revolution, an.

Einer ganz besonderen Behandlung bedarf ein Abschnitt der deutschen Geschichte, dem Thackeray in seinen Werken weiten Raum gewährt: Friedrich der Große und seine Zeit.

Friedrich der Große.

Friedrich II. von Preußen, den die Weltgeschichte den Großen nennt, ist in seiner vollen, überragenden Größe erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eigentlich erkannt worden. Der Epoche, an deren Ausgang er steht, gefürchtet und angestaunt von der Mitwelt, folgte die neue Zeit, die Stürme der französischen Revolution und diese neuen Ereignisse und Ideen ließen Friedrichs Bild verblassen. Und wenn auch in den Zeiten tiefster Erniedrigung in Deutschland die Erinnerung an den großen König hin und wieder auftauchte, so fehlte doch das Verständnis für seine weltgeschichtliche Bedeutung der Zeit der Romantik vollständig. Erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts zeigen sich Anfänge eines Wiedererwachens der Empfindung

---

1) XXV, 295. — 2) *Punch*, vol. VII, No. 155, June, 29. 1844.
3) XIII, 177.

für seine Bedeutung. Der im schroffen Gegensatz zur Romantik erstarkende politische Liberalismus, der nicht zum geringsten Teil aus der Gedankenwelt eines Voltaire und Rousseau seine Kraft zog, fand natürlich auch mit dem Ideenkreis Friedrichs mannigfache Berührung. Dazu kam ein Faktor von mehr lokaler Bedeutung, zunächst für Preußen, die Zentenarfeier der Wiederkehr von Friedrichs Thronbesteigung. Ihr verdanken wir die auf Anregung Friedrich Wilhelms IV. im Auftrage der Berliner Akademie von Preuß besorgte Ausgabe der Gesamtwerke Friedrichs (30 Bände, 1846—1857), von demselben Preuß, dessen Geschichte Friedrichs des Großen einige Jahre vorher erschienen war.[1])

Auch im Ausland regte sich wieder das Interesse für Friedrich und auch hier war es derselbe Impuls wie in Deutschland: 1830, in der Blütezeit des Liberalismus, erschien zu Paris Camille Paganels „Histoire de Frédéric le Grand“ und England folgte 1842 mit Thomas Campbells *“Frederick the Great & his Time”*.[2])

Für die Auffassung Friedrichs in England ist das letztgenannte, für den König sympathisch gehaltene Buch bei seinem anekdotenhaften Charakter freilich nicht maßgebend geworden, wohl aber ein anderes Buch, das an die Anzeige von Campbells Schrift in der “Edinburgh Review“ anknüpft: Macaulays *“Essay on Frederick the Great”*. Das Werk des großen englischen Historikers trägt in einzelnen Teilen einen geradezu pamphletenhaften Charakter und er hat selbst später Bedenken gegenüber der Fassung seiner Urteile gehabt; trotzdem hat er die Schrift ohne Änderung in die Sammlung seiner Aufsätze aufgenommen. Die Anschauungen Macaulays kamen freilich den im Publikum verbreiteten Ansichten sehr nahe. Zu Beginn des Österreichischen Erbfolgekrieges stand England Österreich sympathisch gegenüber und das Urteil über den Friedensstörer Friedrich war daher keineswegs freundlich. Die Zeitungen, das Parlament

[1]) Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte von J. D. E. Preuß, 4 Bde. mit 5 Urkundenbüchern, Berlin 1832—1834.

[2]) *The Life of Frederic the Second, King of Prussia.* By Lord Dover, 2 vols., London 1832, ein ziemlich bedeutungsloses Buch, fiel sehr bald in Vergessenheit.

waren die natürlichen Sprecher und Verbreiter dieser Meinung und durch Jahrzehnte und Jahrzehnte bis in Thackerays Zeiten erhielt sich die Ansicht: Friedrich II. ist ein heimtückischer Räuber und mutwilliger Friedensstörer. Dann kam der Siebenjährige Krieg, England war im Bunde mit Friedrich und jetzt modifizierte man diese Ansicht etwas, man änderte sie nicht gerade, man fügte nur hinzu: Friedrich ist einer der größten Feldherren. Das waren die Ansichten über den König, was sein öffentliches Wirken betraf. Für sein Privatleben aber stand es noch schlechter; die Quellen, die in England galten, waren alles eher als lauter: Voltaires „Vie Privée du Roi de Prusse" — "a scandalous libel" nennt es Carlyle — und zum Teil wohl auch die Memoiren der Markgräfin von Bayreuth. So stand es um Friedrich in England zu seinen Lebzeiten und diese Meinungen haben sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, bis auf Carlyle erhalten, der ihrer noch gedenkt.[1])

Es ist nötig, hier auf die Auffassung Macaulays kurz einzugehen, da sie für die englische Auffassung in jener Zeit[2]) und auch für Thackeray maßgebend war und in manchen englischen Kreisen heute noch gilt, man lese nur das Urteil Leckys in seiner Geschichte Englands im 18. Jahrhundert.[3])

Schon Friedrichs Vater erscheint bei Macaulay ziemlich schwarz: *"a prince who must be allowed to have possessed*

[1]) Carlyle, a. a. O. I, p. 10 ff.

[2]) Zum Vergl. sei hier ein Artikel in Fraser's Mag., XXIII, 1841 — also vor Macaulay — *"Tableaux of the most eminent soldiers of the eighteenth Century — Frederick II."* angeführt. Friedrichs Charakter erscheint folgendermaßen geschildert: *"great as a king and little as a man — always admired in his public, never beloved in his private character; — a just, generous, and laborious prince, — a vain, avaricious, and cold-hearted individual: luxurious by temperament, temperate in practice; — a selfish epicurean, and affecting the harshness of the cynic; peacefully disposed and cultivating the arts of peace, yet exercising the arts of war in their direst form; — a man of letters, ignorant of the beauties and disdaining the language of his country; — magnificent and mean, the builder of palaces, theatres, libraries, and museums and dying literally without a whole shirt in which he could be buried: — and lastly, the most brilliant and successful soldier of his time, — and almost destitute of the soldier's first quality, personal courage."*

[3]) *A History of England in the 18th century.* By W. E. H. Lecky, London 1878—1890, 8. vols, vol I, p. 389 f.

some talents for administration, but whose character was disfigured by odious vices, and whose eccentricities were such, as had never before been seen out of a madhouse." [1])

Eine Manie für lange Kerls, die ihn viel Geld kosteten, auf der einen, schmutziger Geiz auf der andern Seite, nicht nur im eigenen Haushalt, sondern auch in Bezug auf die Repräsentanz im Auslande seinen Gesandten gegenüber; dabei von unnatürlicher Härte gegen die eigenen Kinder: so schildert Macaulay den König und das war auch die Meinung der Zeit, die aus den Memoiren der Markgräfin von Bayreuth, Friedrich Wilhelms Tochter, schöpfte, einem Buche, das allzulange unverdiente Ehren genossen hat und dessen Geschichtsfälschungen und direkte Verleumdungen erst die neuesten Forschungen aufgedeckt haben. Wenn die eigene Tochter diese Auffassung in die Welt getragen hat, dann ist es nicht zu wundern, daß die Öffentlichkeit sie angenommen hat. Von einem andern Vorwurf aber ist Macaulay nicht freizusprechen: Voltaires schamloses Libell hätte er niemals zur Quelle für seine Darstellung des häuslichen Lebens Friedrichs machen dürfen.

Macaulays Urteil über Friedrich II. steht seinem Urteil über Friedrichs Vater nicht nach:

"a tyrant of extraordinary military and political talents, of industry more extraordinary still, without fear, without faith, and without mercy." [2]) — *"By the public, the King was considered as a politician destitute alike of morality and decency, insatiably rapacious and shamelessly false; nor was the public much in the wrong. He was at the same time allowed to be a man of parts, a rising general, a shrewd negotiator and administrator."* [3])

Nur in einem Punkte erkennt Macaulay den großen Friedrich an: *"and it was only in adversity, in adversity which seemed without hope or resource, in adversity which would have overwhelmed even men celebrated for strength of mind that his real greatness could be shown."* [4])

Selbst das Feldherrntalent Friedrichs erkennt Macaulay

[1]) A. a. O. (ed. Tauchnitz) p. 3.
[2]) A. a. O. p. 14.
[3]) A. a. O. p. 30.
[4]) Ebenda.

nicht unbedingt an[1]) und wird erst bei der allerdings glänzenden Schilderung des Siebenjährigen Krieges, mit der das Buch schließt, etwas wärmer.

Wie ganz anders sieht das Urteil Carlyles aus:

"He left the world all bankrupt we may say; fallen in bottomless abysses of destruction; he still in a paying condition, and with footing capable to carry his affairs . . . This also is one of the peculiarities of Friedrich, that he is hitherto the last of the kings; that he ushers-in the French Revolution and closes an Epoch of World-History."[2])

Aber Carlyles Buch erschien erst gegen Ende der Lebenszeit Thackerays und ist daher für die Auffassung desselben — es kommt ja hauptsächlich der 1844 erschienene „Barry Lyndon" in Betracht — ohne Einfluß. *"The Luck"* — oder wie später *"The Memoirs"* — *"of Barry Lyndon, Esq."* erschien zur Zeit, als eben durch die Publikationen Campbells und Macaulays die Aufmerksamkeit wieder auf Friedrich gelenkt war und beide Autoren, namentlich der letztere, sind nicht ohne Einfluß auf Thackeray geblieben.

Man vergleiche nur Thackerays Urteil über Friedrichs Vater, allerdings in einem späteren Werke, in den *"Four Georges"*; er gibt dabei ausdrücklich die Memoiren der Markgräfin von Bayreuth als Quelle an, die ja auch Macaulay benutzte:[3]) *"Frederick the Great's father knocked down his sons, daughters, officers of state; he kidnapped big men all of Europe over to make grenadiers of; his feasts, his parades, his wine-parties, his tobacco-parties are all described.*[4]*) Jonathan Wild the Great in language, pleasures, and behaviour, is scarcely more delicate than this German sovereign."*[5]) Das Urteil erinnert stark an Macaulays Anschauung, den Thackeray übrigens, wenn auch nicht ausdrücklich für das vorliegende Thema, doch unbedingt als Autorität anerkennt.[6]) Man stelle daneben aber Carlyles Beurteilung, der das

[1]) Man vergl. den bereits erwähnten Artikel in *Fraser's Mag.* XXIII, der Friedrich II. als Taktiker hinter Gustav Adolf, Karl XII. und den Marschall von Sachsen stellt.

[2]) A. a. O. vol. I, p. 5.

[3]) Freilich wirken hier wohl auch schon Dr. Vehses Hofgeschichten mit ein.

[4]) sc. im Buche der Markgräfin von Bayreuth.

[5]) XXIII, 36. — [6]) III, 389.

Treiben Friedrich Wilhelms auch gekannt und verstanden hat, trotz Wilhelminens Buch:

"Wilder son of nature seldom came into the artificial world; into a royal throne never probably. A wild man, wholly in earnest, veritable as the old rocks, — and with a terrible volcanic fire in him too. He would have been strange anywhere; but among the dapper Royal gentlemen of the Eighteenth Century, what was to be done with such an Orson of a King? — Clap him in Bedlam, and bring out the ballot-boxes instead? The modern generation too still takes its impression of him from these rumours, — still more now from Wilhelmina's Book, which paints the outside savagery of the royal man in a most striking manner; and leaves the inside vacant; undiscovered by Wilhelmina or the rumours."[1])

Und einige Seiten weiter spricht Carlyle das tiefsinnig-schöne Wort von dem „stummen Poeten":

"We are tempted to call Friedrich Wilhelm a man of genius — genius fated and promoted to work in National Husbandry not writing Verses or three-volume Novels. A silent genius."[2])

Und nun zu Friedrich selbst!

Die bereits besprochene Auffassung Friedrichs in England, an der auch Macaulay festhält, findet sich ebenso bei Thackeray: Friedrich ist ein großer Feldherr, der Lehrmeister der Kriegskunst, das bleibt unbestritten[3]); sonst aber findet auch Thackeray nicht viel Gutes an ihm. Es muß allerdings Wunder nehmen, wie Friedrich von seinen Zeitgenossen und namentlich auch in England als Vorkämpfer des Protestantismus verherrlicht werden konnte, Friedrich der Freigeist und Vertreter religiöser Toleranz als *"Protestant hero"*.[4]) *Barry Lyndon* läßt da seine Landsleute einen Blick hinter die Kulissen tun: Daheim in Irland, bei den Protestanten natürlich nur, wird jeder Sieg Friedrichs als Triumph der protestantischen Sache gefeiert,[5]) Friedrichs Geburtstag wird festlich begangen[6],) er selbst fast wie ein Heiliger verehrt.[7]) In Friedrichs Diensten aber

[1]) A. a. O. I, p. 287. — [2]) A. a. O. I, p. 291.

[3]) V, 25 f; IX, 250, 194; XIX, an zahlreichen Stellen u. a.

[4]) XIX, 21, 60 u. a. — [5]) XIX, 60. — [6]) Ebenda — [7]) Ebenda; vgl. Macaulay a. a. O. p. 81.

macht Barry ganz andere Erfahrungen; der *"Protestant hero"* führt Krieg mit den protestantischen Schweden und Sachsen,[1]) eine ganze Menge Papisten kämpft in seiner Armee für die Sache des Protestantismus.[2]) Auch an anderer Stelle, in den *"Four Georges"*, gibt Thackeray seiner Verwunderung Ausdruck, daß man Friedrich, der eigentlich gar keine Religion habe, in England solange als den Verfechter des Protestantismus bezeichnen konnte, denselben Friedrich, der seiner eigenen Verwandten, Karoline von Anspach, zum Übertritt zum Katholizismus riet, als sich der katholische Erzherzog Karl von Österreich, der spätere Karl VII., um sie bewarb.[3]) Das Urteil, das Thackeray seinen Helden gegenüber dieser zeitweiligen, unter dem Eindruck von Friedrichs Siegen stehenden Verherrlichung über den „Vorkämpfer des Protestantismus" fällen läßt, ist keineswegs milde: "*. . . we are at the present moment admiring the 'Great Frederick', as we call him, and his philosophy, and his liberality, and his military genius, I, who have served him, and been as it were behind the scenes of which that great spectacle is composed can only look at it with horror.*"[4]) Und ein anderes Mal nennt er den Philosophen von Sanssouci[5]) geradezu *"the godless old Frederick of Prussia"*,[6]) ähnlich wie er in den *"Four Georges"* auf Friedrichs Freidenkertum hinweist.[7])

Das Privatleben Friedrichs kommt außer den kurzen Streiflichtern über die religiöse Stellung Friedrichs fast gar nicht zur Sprache. Nur der Hof wird erwähnt: *"the stern court"*,[8]) der die Vergnügungssucht der übrigen Höfe nicht kennt, *"the wretched Barrack-court of Berlin"*,[9]) wie

---

[1]) XIX, 60. — [2]) Ebenda. — [3]) XXIII, 39.

[4]) XIX, 64. — [5]) XIX, III; vgl. XIX, 95. — [6]) XIX, 60.

[7]) XXIII, 39. — Ganz im Gegensatz zur herrschenden Meinung, suchte *Campbell* in seinem Buche — dessen Herausgeber er freilich nur sein will — Friedrich gegen den Vorwurf des Atheismus in Schutz zu nehmen, vol. IV, 127, wie er auch in der von ihm selbst herrührenden Einleitung, vol. I, p. IX, Friedrichs Sache mit der protestantischen Sache für verquickt erklärt, *"his victories were in no small degree connected with the safetg af protestantism"*, da nach seiner Meinung mit dem Sieg des katholischen Österreich ein starkes Zurückdrängen des Protestantismus auf dem Kontinente hätte erfolgen müssen.

[8]) XIX, 97. — [9]) XIX, 126.

die Hauptstadt selbst *"the miserable capital in the great sandy desert"*.[1])

Auch als Feldherrn zeigt uns Thackeray Friedrich eigentlich nicht. Nur gelegentlich erwähnt er Schlachten und Kriegsvorgänge: Lissa[2]) — gewöhnlich Schlacht bei Leuthen genannt, 1757; Lissa war nur der Schlußpunkt der Kämpfe des Tages —; Hochkirchen,[3]) 1758; doch scheint er merkwürdigerweise hier einen Sieg der Preußen anzunehmen —; Kuhnersdorf[4]) — 1759, er schreibt *Kühnersdorf* —; er spricht auch von der Brandschatzung Berlins durch die Österreicher[5]) — es ist der Handstreich Hadiks mit seinen Kroaten am 16. und 17. Oktober 1757 gemeint — und streift auch die Operationen auf dem westlichen Kriegsschauplatz, wo die englischen Verbündeten Friedrichs und Prinz Ferdinand von Braunschweig[6]) kämpften. Von den übrigen Führern der preußischen Armee erwähnt er den General Bülow[7]) und von der Gegenseite den Pandurenführer Trenck.[8])

Das Gewicht der Schilderungen im *"Barry Lyndon"* ruht, soweit sie sich auf preußische Verhältnisse und den großen König beziehen, auf den Armeeverhältnissen. Darin liegt auch ihr Hauptwert.

Ein glänzendes Bild ist es gerade nicht, das Barry von den Verhältnissen in der preußischen Armee entwirft. Die strenge Disciplin, notwendig bei der Zusammensetzung der Armee nicht nur aus Landeskindern, sondern auch aus zahlreichen Fremden, wie *Campbell* zugibt,[9]) behagte Barry ganz und gar nicht und auch Thackeray scheint die Notwendigkeit nicht ganz einzusehen; aber in der Schilderung der Auswüchse dieser Strenge geht er entschieden zu weit: *"The life the private soldiers led was a frightful one to any but men of iron courage and endurance. There was a corporal to every three men, marching behind them, and pitilessly using the cane: so much so that it used to be said in action there was a front rank of privates and a second rank of sergeants*

[1]) XIX, 103; vgl. XIX, 96; vgl. *Macaulay*, p. 43.
[2]) XIX, 60. — [3]) XIX, 188. — [4]) XIX, 265. — [5]) IX, 260. — [6]) XIX, 62. — [7]) XIX, 95.
[8]) XIX, 103.
[9]) A. a. O. IV, p. 44 ff.

to drive them on."[1]) Noch deutlicher spricht er sich über den Gebrauch des Stockes an anderer Stelle aus: *"The punishment was incessant. Every officer had the liberty to inflict it, and in peace it was more cruel than in war. . . . I have seen the bravest men of the army cry like children at a cut of the cane; I have seen a little ensign of fifteen call out a man of fifty from the ranks, a man who had been in a hundred battles, and he has stood presenting arms, and sobbing and howling like a baby, while the young wretch lashed him over the arms and thighs with the stick."*[2])

Man vergleiche damit das Urteil eines Franzosen, das Koser zitiert[3]): man irre, wenn man glaube, daß der preußische Soldat beständig unter dem Stocke lebe; die Streiche würden stets nur auf Befehl, nicht willkürlich oder im Affekt verabreicht. — Übrigens herrschte der Stock auch anderswo. Daß aber die preußischen Truppen, mochten auch noch so viele angeworbene und gepreßte Ausländer mit darunter sein, in die Schlacht geprügelt werden mußten, ist doch ein wenig stark aufgetragen.[4])

Aber es kommt noch besser. Barry erzählt von grauenhaften Unmenschlichkeiten, zu denen sich die Soldaten in Verzweiflung über ihre unerträgliche Lage hinreißen ließen. Sie töteten Kinder, um diesen, bei ihrer Unschuld, den Himmel zu sichern und sich dann selbst als schuldig zu stellen und so der harten Lage ein Ende zu machen.[5]) Die Kenntnis solcher Vorfälle entnahm Thackeray Campbells Buch.[6]) Sie erinnern stark an die Praxis, die von den Spaniern in Peru berichtet wurde, eben getaufte Heidenkinder ins Himmelreich zu befördern, und sind übrigens dem *"babblement of lying Anecdotes, false Criticism, hungry French Memoirs"*, von dem Carlyle spricht,[7]) zuzurechnen. Übrigens schwächt Thackeray selbst diese krassen Schilderungen gleich darauf ab: *"The truth is however that there was among our men* (i. e. den Preußen) *a much higher tone of society than among the clumsy louts in the English army, and our service*

[1]) XIX, 93. — [2]) XIX, 94. — [3]) A. a. O. I, 539, und dazu Anmerkung p. 642.

[4]) Thackeray fand diese Behauptung in dem bereits zitierten Artikel in *Fraser's Mag.* XIII.

[5]) XIX, 93 f. — [6]) A. a. O. IV, 44 f. — [7]) A. a. O. I, 11.

was generally as strict that we had little time for doing mischief." [1])

Natürlicherweise ist Barry Lyndon auch mit der Verköstigung nicht zufrieden *"the abominable rations of small-beer and sauerkraut"* [2]) — das Sauerkraut verzeihen uns die Engländer doch nie[3]) —; ebensowenig gefällt ihm die Verordnung, die dem gemeinen Soldaten das Heiraten nur mit direkter Erlaubnis des Königs gestattet und ihm die reiche Witwe unerreichbar macht.[4])

Die große Strenge der Strafen schreibt Barry zum Teil der Entfernung der bürgerlichen Elemente aus dem Offizierskorps nach dem Kriege zu. Ob dabei mit der Brüskheit vorgegangen wurde, wie Barry erzählt, daß der König verdiente Offiziere vor die Front rief: *"He is not noble, let him go"* [5]) ist gerade nicht anzunehmen.[6]) Sonst aber stimmt Barry's Angabe; nach Beendigung des Krieges wurden die nichtadeligen Elemente aus dem Offizierskorps entfernt, die anrüchigen Subjekte — in Kriegszeiten waren natürlich auch viele Abenteurer, namentlich in die Freibataillone gelangt — wurden entlassen, wer einwandfrei und brauchbar war, wurde bei einem Garnisonsregiment untergebracht.[7])

Was die Zusammensetzung der Armee betrifft, gibt Thackeray ein im allgemeinen ganz richtiges Bild: ein fester Stock von Offizieren und Unteroffizieren, durchwegs Preußen, sonst aber neben Landeskindern Geworbene und zum Teil auch Gepreßte aus aller Herren Ländern.[8]) Die Ergänzung der preußischen Armee erfolgte zum Teil durch das „Kanton-System" aus Landeskindern, zum Teil, da dieses nicht ausreichte, durch Werbung. Mit Werbe- und Eskortepässen gingen die Werbeoffiziere, für die das Werbe-

---

[1]) XIX, 95.
[2]) XIX, 119. — [3]) Vgl. VII, 261; XX, 125.
[4]) XIX, 102 f.
[5]) XIX, 94.
[6]) Bei *Campbell* fand Thackeray folgende Anekdote: Als der König bei einer Musterung einen nichtadeligen Offizier fand, erklärte er dem Kommandeur, er müsse ihn los werden. Als dieser jedoch die Verdienste des Offiziers hervorhob, erklärte der König, dann gäbe es nur einen Ausweg: den betreffenden Offizier zu adeln. IV, 23 ff.
[7]) Vgl. Koser, a. a. O. II, 505 f.
[8]) XIX, 93; vgl. Koser, a. a. O. I, 538.

geschäft eine recht einträgliche Sache war,[1]) mit ihrer Begleitung ins Ausland. Hinterlistige Täuschungen und Gewalttaten waren zwar strengstens verboten, aber es blieb auch da beim Alten und der König konnte nicht überall sein.[2]) Diesen Auswüchsen hat Thackeray in seinen Schilderungen einen weiten Platz gewährt, sein *Barry* fällt ja in die Hände preußischer Werber. Der preußische Offizier hat den englischen Deserteur erkannt, lockt ihn in ein Wirtshaus und läßt ihm die Wahl, Handgeld zu nehmen oder als Deserteur ausgeliefert zu werden; die Bajonette der Werbe-Eskorte unterstützen das Angebot nachdrücklich und so wird Barry preußischer Soldat, seine Barschaft wird Beute der Werber.[3]) Derartige Fälle, daß Deserteure neues Handgeld nahmen oder gepreßt wurden, waren freilich nicht selten.[4]) Der Fall Barrys ist übrigens nicht der einzige Fall einer Pressung, den Thackeray anführt: Abgesehen von dem von Barry gelegentlich erzählten Fall des *"Morgan Prussia"*,[5]) wird noch der Fall des Kandidaten erwähnt,[6]) der vor seiner Probepredigt durch die List eines Juden, der, sich konvertieren zu lassen, Neigung zeigt, in dasselbe Wirtshaus wie Barry gelockt wird, wo man ihn für einen Deserteur und gefangen erklärt und ihm trotz seiner Proteste und Hinweise auf seinen geistlichen Stand seine Papiere abnimmt;[7]) oder die Geschichte des französischen Offiziers, der in voller Uniform aufgegriffen wird, freilich bei einer etwas heiklen Geschichte, *"it was a love-affair with a Hessian lady which caused him to be unattended"*;[8]) oder des *Mr. Fakenham,* in dessen Kleidern Barry desertiert und der seine Pressung auch Barry verdankt;[9]) und schließlich der letzte unglückliche Werbeversuch des Offiziers, der auch Barry aufgegriffen hat — etwas stark aufgetragen —: *Galgenstein* wird von einem französischen Posten auf der Brücke zwischen Kehl und Straßburg aufgegriffen, als er diesen zum Verlassen des Postens und zur Annahme preußischen Handgeldes ver-

---

[1]) Vgl. XIX, 77. — [2]) Vgl. Koser, a. a. O. I, 538.
[3]) XIX, 72 ff. — [4]) Vgl. Koser, a. a. O. I, 539. — [5]) XIX, 73 f.
[6]) Der wiederholt zitierte Artikel in *Fraser's Mag. XXIII* gab Thackeray das Vorbild für diesen Fall in einer Notiz unter dem Strich.
[7]) XIX, 81 ff.
[8]) XIX, 87. — [9]) XIX, 92 f.

leiten will, und wird dann, da Friedrich ihn verleugnet, als Spion gehängt.[1])

Daß bei den Werbungen Vergewaltigungen und Übergriffe vorkamen, wird niemand leugnen. Geschichten, wie die des Kandidaten der Gottesgelahrtheit, kamen vor, man nehme nur die Geschichte des Kandidaten Neubauer, die dieser selbst erzählt,[2]) oder seines Leidensgenossen Bräcker, der gleichfalls eine Beschreibung seiner Dienstzeit hinterlassen hat.[3]) Aber das war doch nur der kleinste Bruchteil; der Hauptteil der Geworbenen waren Leute, die nichts zu verlieren hatten und die es daheim nicht duldete.[4]) Thackeray freilich sieht nur die Auswüchse; daher sein schroffes Urteil:

"The great and illustrious Frederick had scores of those white slave-dealers all round the frontiers of his kingdom debauching troops or kidnapping peasants and hesitating at no crime to supply those brilliant regiments of his with food for powder."[5])

Und doch war Friedrich nicht der einzige, der dieses notwendige Übel eben anwenden mußte.

Die Folgen eines derartigen Preßsystems, wie es Thackeray schildert, sind natürlich massenhafte Desertionen. Er gibt uns selbst mehrere Beispiele: Von den 600 Franzosen, die im Bülowschen Regiment beim Ausmarsche standen, waren nach der Rückkehr sechs vorhanden, die übrigen tot oder desertiert.[6]) *"The deserting to and fro was prodigious."*[7]) Hieher gehört auch die Geschichte von *"Le Blondin"* und seiner Verschwörung in Neiße,[8]) deren historische Grundlage schwerlich festzustellen ist.[9])

---

[1]) XIX, 77 ff.

[2]) Curiculum vitae mil. Dom. Neubauer, herausg. von H. Weber (Neue Christoterpe 1892); vgl. Koser, I, 539.

[3]) Der arme Mann in Tockenburg, herausg. von E. Bülow (1852); vgl. Koser, I, 539.

[4]) Vgl. Koser, a. a. O. I, 539. — [5]) XIX, 77. — [6]) XIX, 93. — [7]) Ebenda; vgl. *Campbell*, IV, 46. — [8]) XIX, 89 ff.

[9]) Als Vorbild wäre wohl an Trenck zu denken, dessen Geschichte aus *Campbell*, II, 363 ff., Thackeray bekannt sein mußte: Sein Ausbruchsversuch in Glatz mit Hilfe eines Offiziers und des Wachtpostens (p. 66) oder seine Verschwörung mit den österreichischen Kriegsgefangenen in Magdeburg (p. 369). Vielleicht auch benutzte er das bei *Campbell*, II, 195, mitgeteilte Komplott der russischen Gefangenen in Küstrin.

Thackeray setzt die große Zahl der Desertionen auf Konto der widerrechtlichen Pressungen und der eisernen Disziplin; es gab aber auch eine Menge Leute, die aus dem Handgeld-Nehmen ein Geschäft machten; heute hier desertierten, um morgen dort neuerdings Werbegeld zu nehmen u. s. f., unstäte Bursche, die es eben nirgend lange aushielten.[1])

Das Desertieren war übrigens nicht gar so leicht. Die Regimenter wechselten selten die Garnisonen, so daß man jeden kannte;[2]) die Überwachung der Fremden in der Armee war sehr streng; ihre Briefe erreichten selten ihre Bestimmung oder wurden doch vorher gelesen, damit nicht unnützer Lärm entstünde;[3]) die Preise, die auf Deserteure gesetzt waren,[4]) mußten natürlich die Habsucht der Landbewohner erwecken und so freche Desertionen wie die Barrys glückten natürlich nicht immer.

Das ist das Bild, das Thackeray von dem preußischen Soldatenwesen entwirft. Daneben wirft er nur noch einen kurzen Blick auf das Polizeiwesen.

Das Spitzelwesen tritt in den Vordergrund der Schilderung. Jeder Fremde wird in Berlin bewacht und als Spion beargwöhnt: *"The King is so jealous that he will see a spy in every person who comes to his miserable capital."*[5]) — *"The great Frederick never received a guest without taking this hospitable precautions"*,[6]) daß er ihn nämlich von seinen Spionen überwachen ließ; so fällt Barry die Überwachung seines eigenen Oheims zu[7]) und er läßt sich dann auf die auch heute noch praktizierte Weise als mißliebiger Ausländer in der Maske seines Oheims über die Grenze bringen.[8]) Natürlich findet Thackeray das Spitzelwesen auch in der äußeren Politik[9]) — geheime politische Agenten nennt man

---

[1]) Vgl. Koser, I, 530.

[2]) XIX, 88.

[3]) XIX, 115; vgl. dazu und dem vorhergehenden Koser, I, 540.

[4]) XIX, 115.

[5]) XIX, 108. — [6]) XIX, 103.

[7]) XIX, 103 ff.

[8]) XIX, 115.

[9]) XIX, 188. — Über das Polizeiwesen berichtet übrigens *Campbell* geradezu das Gegenteil: der König hätte sich geweigert, eine Geheimpolizei und Spionagensystem einzuführen. A. a. O. IV, 124.

so etwas heute —, ebenso wie er auch erzählt, daß der König das Spiel an den einzelnen Gesandtschaften unterstütze, um dann aus den finanziellen Verlegenheiten der Herren seine Vorteile zu ziehen.[1]) — Daß der König übrigens schnell damit fertig war, Leute nach Spandau zu schicken, ist nicht nur bei Thackeray, sondern auch überall anderswo als unausrottbare Ansicht zu finden.[2])

Erwähnt sei hier auch noch die kurze Notiz, die Thackeray über den Sturz des Großkanzlers Fürst und dreier Kammergerichtsräte infolge des Prozesses des Wassermüllers Arnold contra Grafen Schmettau macht.[3])

Thackeray ist oft kleinlich in seinem Urteil über Friedrich den Großen, er sieht fast nur die Schatten, aber die Auffassung, die bei dem Historiker Macaulay nie entschuldbar ist, muß man Thackeray verzeihen. Er trat eben mit all den *"English Prepossessions"*, von denen Carlyle spricht, an Friedrich heran. So genaue historische Studien, wie sie später den Esmond auszeichnen, hat Thackeray zum Barry Lyndon nicht gemacht.

Und er hatte noch keinen Carlyle vor sich.

Am Rhein.

Die persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen spielen in Thackerays Werken immer wieder herein. Namentlich zwei Erinnerungen seiner Jugendzeit: Der Rhein und Weimar. Wie er selbst den Rhein bereist, so reisen alle seine Personen Rhein-aufwärts, die Kickleburys, Dobbin und Miss Osborn, Pendennis, Ethel und Clive Newcome. Und Fitz-Boodle-Thackeray erzählt seine Erlebnisse in Pumpernickel-Weimar.

Thackerays geographische Kenntnisse der Rheinlande zu kontrollieren, ist nicht Aufgabe des vorliegenden Themas; trotzdem ist es nicht uninteressant, seine Lokal-Schilderungen einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

---

[1]) XIX, 111 f. — [2]) XIX, 116 u. 118.

[3]) XIX, 98. — Notiert sei auch noch die Erwähnung der Schwester Friedrichs, Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth, die Thackeray mit Friedrichs eigenen Worten *"sexu femina, vir ingenio"* charakterisiert. V, 54 f; siehe auch XIX, 119 u. a.

Die köstlichen Erinnerungen der Jugendzeit sind stark und mächtig geblieben und tauchen in all ihrer Farbenpracht wieder auf, den Gang der Handlung wiederholt unterbrechend:

"Pleasant Rhine gardens! Fair scenes of peace and sunshine — noble purple mountains, whose crests are reflected in the magnificent stream — who has ever seen you, that has not a grateful memory of those scenes of friendly repose and beauty? ... At this time of summer evening, the cows are trooping down from the hills, lowing and with their bells tinkling, to the old town, with its old moats, and gates, and spires, and chest-nut trees, with long blue shadows, stretching over the grass; the sky and the river below flame in crimson and gold; and the moon is already out looking pale towards the sunset. The sun sinks behind the great castle-crested mountains, the night falls suddenly, the river grows darker and darker, lights quiver in it from the windows in the old ramparts, and twinkle peacefully in the villages under the hills on the opposite shore." [1])

An alle die Orte, die er selbst besucht, führt er die Personen seiner Romane; nach Köln, Bonn, wo Gelegenheit ist, die deutschen Studenten und ihre Sitten kennen zu lernen,[2]) nach Godesberg und hinauf zur Ruine, an deren Zugängen statt der Raubritter jetzt Schwärme von Bettlern den zu Fuß oder auf Eseln hinaufpilgernden Touristen wegelagernd entgegentreten;[3]) und weiter ins Siebengebirge,[4]) auf den Drachenfels, der Clive sogar einige Verse *"of a not very superior style"* abzwingt,[5]) und in das an seinem Fuß gelegene Königswinter und auf die Insel Nonnenwerth;[6]) nach Koblenz und der Feste Ehrenbreitstein, die Mr. Milliken mit unglücklichem Erfolge — er wäre fast verhaftet worden — zu skizzieren sucht;[7]) nach Mainz und mit einem kleinen Abstecher nach Frankfurt a. M., *"the Free City of Judenstadt"*;[8]) und weiter nach Straßburg, *"that odious buggy"* Straßburg.[9])

Thackeray führt uns auch in die rheinischen Bäder: Ems, Wiesbaden, Homburg, Baden-Baden. Das Leben in

1) II, 290 f. — 2) XXV, 320.
3) V, 301; siehe auch XXV, 321.
4) V, 302. — 5) V, 301. — 6) II, 292.
7) XIII, 132. — 8) II, 296. — 9) V, 434.

Baden, in dem er selbst 1853 längere Zeit weilte, hat er in den Newcomes (The congress of Baden) geschildert. Viel ausführlicher aber schildert er das Leben in Homburg in den *"Kicklehurys on the Rhine"*.

In der Schilderung des Badelebens daselbst, der Spielhöhlen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dort ständig waren, trifft er sich mit einem andern, ihm congenialen Geist, mit dem Holländer Dekker, der in seinen Millionenstudien das Leben in den Spielhöhlen Wiesbadens zeichnet.

Rougetnoirbourg: Schwarz und Rot, nach dem beliebtesten Spiel *Rouge et Noir*, nennt Thackeray den Ort, der das Ziel der Reise der Kickleburys ist. Mit diesem Namen meint er Homburg, das namentlich auch von der englischen Gesellschaft um die Mitte des XIX. Jahrhunderts besucht wurde.[1]) Die ganze Beschreibung *Rougetnoirbourgs* stimmt auf Homburg (seit 1834 Taunusbad): der große weiße Turm,[2]) das Wahrzeichen von Homburg, weithin sichtbar, Überreste der Burg einer längst verschwundenen Dynastie, derer von Epstein, das Schloß der Landgrafen mit seinem Garten und der Erinnerung an die englische Prinzessin, die hieher verheiratet worden war[3]) — es war Elisabeth, die Tochter Georgs III. —, daneben die Paläste Lenoirs, das prächtige Kurhaus von Homburg mit seinen großartigen Parkanlagen, lassen deutlich Homburg erkennen.[4]) Vielleicht noch mehr: der Name Lenoir ist für den Typus des Bankhalters wohl dem Spiel Rouge et Noir entnommen; aber es mögen auch bestimmte Persönlichkeiten hinter den beiden Lenoirs stecken, vielleicht die Brüder Blanc, die in den Vierziger-Jahren die Bank hielten und denen Homburg sehr viel verdankt, namentlich auch das Theater; das Wortspiel Blanc-Noir liegt nicht allzufern.

Es liegt nicht im Plane der vorliegenden Arbeit, auf das Leben in diesen internationalen Kurorten, in denen das Bechertrinken[5]) die geringste und die Vergnügungen

---

[1]) Vgl. *H. Vizetelly, Glances Back through Seventy Years,* 2 vols. London 1893. Darin II, p. 23—40, Schilderung Homburgs und seines Lebens (1858).

[2]) XIII, 117.

[3]) XIII, 147 f. — [4]) XII, 147. — [5]) XIII, 131.

— Kurmusik,[1]) Rouge et Noir und Roulette[2]) — die größte Rolle spielen. Es würde auch zu weit abseits führen, auf den Wettkampf der beiden Banken einzugehen.[3]) Und wie es in Homburg zugeht, geht es auch in Ems, Wiesbaden[4]) und in Baden-Baden zu, das namentlich gerühmt wird; der Großherzog ist außerordentlich gastfrei gegen die Engländer.[5]) Wer freilich krank ist oder weniger Geld hat, geht nicht in diese fashionablen Bäder, der begnügt sich mit einem der kleineren Badeorte, wo man mit 300 £ im Jahr sehr gut leben kann.[6])

Bot schon das Badeleben mit seiner bunten Gesellschaft Thackeray einen geeigneten Zielpunkt für seine bittere Satire, so fand er auch am Rhein selbst etwas, was seinen Spott herausforderte: die Romantik, die sich über den Rhein und seine Ufer spannt, die Romantik all der zerfallenen Schlösser mit ihren Sagen, die von rauhen Kriegstaten und süßem Liebeswerben erzählen, die Rheinromantik, der auch er, als er 19 Jahre alt war, auf seiner ersten Rheinreise ganz verfallen war. Damals mag er auch die Sagen kennen gelernt haben, die er dann verwertete, als er in seiner *"Legend of the Rhine"* gegen die Ritterromane zu Felde zog, die sich seit *Horace Walpoles "Castle of Otranto"* in England eingebürgert hatten. Eine eingehende Untersuchung der Satire gegen die englischen Ritterromane, von denen *Scotts "Ivanhoe"* im Vordergrund steht, gehört nicht zum Thema der Arbeit.

Aber Thackeray hat auch die deutsche Ritterromantik hergenommen; in das „alte romantische Land" der Deutschen, an den Rhine, verlegt er den Schauplatz und zwei Rhein-Sagen wählt er zum Zielpunkt seiner Satire: „Otto der Schütz"[7]) und das „Fräulein von Windeck", beide ihm vielleicht auch aus Simrocks „Rhein-Sagen" bekannt.

[1]) XIII, 144.
[2]) XIII, 138 ff; vgl. auch II, 293.
[3]) XIII, 139 ff. — [4]) II, 293.
[5]) IV, 114. — [6]) IV, 56.
[7]) Nach Werner, p. 11 (Fußnote), ist „The Legend of the Rhine", soweit darin die Sage von „Otto dem Schützen" benutzt ist, „eine Wiedergabe von Alexander Dumas' Prosaerzählung: ‚Othon l'archer' (wieder erschienen 1892, Paris, Calman Lévy, zusammen mit ‚Les

Die Sage von „Otto dem Schützen“ knüpft an Cleve an. Otto, der Sohn des Landgrafen von Hessen, ist als jüngerer Sohn dem Kloster bestimmt. Er entflieht aber und tritt, nachdem er bei einem Wettschießen seine Meisterschaft über alle anderen bewährt hat, als Schütz in den Dienst des Herzogs von Cleve, dessen Tochter es ihm auf den ersten Blick angetan hat. Nur ihr zu Liebe opfert er auch seine langen Haare, den Schmuck des Freien. Sein Name ist nur Otto der Schütz. Es entspinnt sich ein zartes Verhältnis zwischen ihm und der Prinzessin. Als er aber Herrn Homberg, einen Ritter seines Vaters, nach Cleve kommen sieht, glaubt er sich verfolgt und flieht, wird aber wieder eingebracht und — sein Verhältnis zur Prinzessin ist bereits verraten —, da sein älterer Bruder tot und er, der Erbe, das Kloster nicht mehr zu fürchten hat, mit der Tochter des Herzogs von Cleve vermählt.

Und nun Thackerays Burleske: Otto, hier der Sohn des Markgrafen von Godesberg, flieht aus Furcht vor dem Kloster, in das er freilich aus anderen Gründen, als in der Sage, gesteckt werden soll. Nach mehreren Abenteuern gelangt er mit einer Schar Schützen an den Hof Adolfs von Cleve, bewährt — ganz wie *Locksley* im *„Ivanhoe"* — hier beim Wettschießen seine Meisterschaft und tritt — die Prinzessin hat es ihm angetan — in den Dienst des Herzogs. Sein Name ist *Otto the Archer*. Die Aufmerksamkeit, die die Prinzessin ihm schenkt, erregt die Eifersucht ihres Bewerbers, *Rowski,* und auf sein Betreiben fällt Ottos wallender Hauptschmuck. Nur der Gedanke an die Prinzessin läßt ihn diese Schmach ertragen; und seine Standhaftigkeit wird belohnt: unbemerkt sieht er, wie die Prinzessin seine abgeschnittenen Locken küßt.

Rowski von Donnerblitz macht seinen Antrag und wird abgewiesen. Er schickt seine Herausforderung, mit dem

frères Corses‘), wo Dumas ganz selbständig von den deutschen Bearbeitungen (K i n k e l, Otto der Schütz, u. a. m.) den alten Sagenstoff der Rheinlande wiedergibt. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß Thackeray auf die französische und nicht auf eine deutsche Quelle zurückging, was sich leicht an vielen Beispielen nachweisen ließe, z. B. die romantischen Beigaben, die eingeflochtenen Erzählungen u. s. w. bei Dumas und Thackeray, die in den deutschen Wiedergaben fehlen.“

Prinzen oder dessen Kämpen will er zum Zweikampf antreten. Rowskis Truppen erscheinen. Der Herzog aber ist alt geworden und ein Kämpfer, der dem harrenden Rowski entgegenträte, findet sich nicht. Otto, auf den die Prinzessin gehofft, ist verschwunden. Endlich, der Herzog will sich schweren Herzens schon selbst in den Kampf wagen, endlich beim dritten Trompetenruf — wie im „*Ivanhoe*" beim Gottesgericht — erscheint ein Ritter, der den Feind überwindet, darauf aber verschwindet; niemand hat ihn gekannt. Der Herzog verspricht dem Retter, wenn er sich melde, die Hand seiner Tochter. — Nach dem Siege erhält der Herzog Besuch, der Graf von *Hombourg* kommt. Auch Otto hat sich wieder eingefunden, er soll gepeitscht werden, die Bitten der Prinzessin aber, die ihm ihre ganze Verachtung zeigt, verhüten die Strafe. Hombourg erkennt Otto und erklärt ihm seine veränderte Lage, das Kloster braucht Otto nicht zu fürchten. Die beiden entfernen sich. Am nächsten Tage erscheint der unbekannte Ritter, begleitet von zwei gleichfalls Gewappneten, und fordert Einlösung des Versprechens. Seine beiden Gefährten, sein Vater und Hombourg, zeugen für seine edle Abstammung und so wird er mit der Prinzessin vermählt.

Die Übereinstimmungen und Veränderungen liegen klar zu Tage. Die letzteren erklären sich wohl zum Teil aus dem Zusammenhange — die Satire richtet sich nicht allein gegen unsere Sage —, zum Teil auch aus der satirischen Behandlung des Stoffes. Auf die Form der Satire einzugehen, ohne den ganzen Inhalt des Stückes in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, wäre natürlich unmöglich. Es mögen daher hier nur einige Einzelheiten hervorgehoben werden. Wie die Ritterromane hie und da durch gelehrte Anmerkungen größeres Gewicht zu erlangen suchten, bringt auch Thackeray — mitten im Text — einen solchen Beleg, es handelt sich um das Recht der langen Haare; die Namen seiner Quellen sind natürlich möglichst unwahrscheinlich und burlesk gewählt.[1]) Die Liebesgeschichte wird möglichst weich-sentimental, aber doch ernst erzählt, ebenso ist es mit den Rittertaten, die nur hie und da stark übertrieben

[1]) XV, 247.

werden. Davon stechen dann ganz merkwürdig die plötzlich mitten in der Handlung auftauchenden ganz köstlichen Anachronismen ab: unter den Klängen von Variationen nach dem Freischütz-Jägerchor reitet Otto in den Kampf. Überhaupt der „Freischütz“ erscheint des öfteren: der Meisterschuß Ottos auf dem Marsche[1]) läßt die Vermutung auftauchen, daß er im Bunde mit dem Freischützen sei; der Schuß erinnert auch etwas an den Adlerschuß im „Freischütz“, wenn auch Locksleys Schuß im Walde zur Beschaffung der Feder für den Abt sicher mit Pate bei dieser Szene gestanden ist. Ganz köstlich wirkt auch zum Schluß die Ausschreibung im *"Journal de Francfort"* und der *"Allgemeinen Zeitung"*.[2])

Neben der Sage von „Otto dem Schützen“ benutzt Thackeray noch eine andere Sage, die Sage vom „Burgfräulein von Windeck“,[3]) die in Chamissos Bearbeitung in Simrocks „Rhein-Sagen“ aufgenommen ist. Daher, oder vielleicht von seiner Rheinreise, mag die Sage Thackeray bekannt geworden sein.

Ein Jäger (oder Ritter) trifft auf der Ruine von Windeck ein Fräulein, das den Ermüdeten mit einem Becher köstlichen Weines labt. Seither ist er in Liebe zu ihr entbrannt und es zieht ihn immer wieder zu der Burg, ohne daß er sie wiedersieht, bis daß man ihn eines Tages mit einem Ring am Finger, den er vordem nicht besessen, tot auffindet. Er hat das Burgfräulein von Windeck gesehen und ihr Kuß hat ihm das Leben geraubt.

Die schöne Geisterbraut, die in der Sage keineswegs in hartem Licht erscheint, ist bei Thackeray zur teuflischen Verführerin geworden, die freilich auch der komischen Züge nicht entbehrt. Sie erscheint einem Gefährten Ottos, der während des Nachtlagers zu Windeck die Wache hält, und fordert ihn zum Mitgehen auf. Und nun wird aus dem einfachen Becher Wein ein ganzes Gelage, das von unsichtbaren Geisterhänden auf Wunsch des hungrigen Schützen herbeigetragen wird. Thackeray legt den Nachdruck auf das Mittel, mit dem sie das Opfer zu gewinnen sucht; er soll sich ihr vermählen. Aus der Andeutung der Sage, dem

[1]) XV, 233. — [2]) XV, 259.
[3]) XV, 235 ff.

Ringe, ist hier eine Tatsache geworden und ein ganzes Heer von Geistern folgt unter den Klängen des „Chors der Brautjungfern“ aus dem „Freischütz“ im Hochzeitszuge bis zur Kapelle, wo es Otto gelingt, den ganzen Spuk zu bannen.

Das sind die beiden deutschen Stoffe, die Thackeray für seine Burleske benutzt hat; es sind Repräsentanten zweier Gattungen, die freilich oft gemeinsam erscheinen, der Rittergeschichte und der Gespenstergeschichte.

Pumpernickel[1]) und Kalbsbraten.

Aus dem deutschen Kleinstaat und der deutschen Kleinstadt.

In Weimar, von wo Thackeray soviele große und schöne Erinnerungen mitnahm, hat er aber auch den deutschen Kleinstaat genau kennen gelernt. Die Zeiten der Größe Weimars waren vorbei, nur Goethe lebte noch zurückgezogen, Karl August war tot und Weimar war wieder nur ein kleines Nest, das freilich an großen Erinnerungen zehrte.

In den *Fitz-Boodle Papers* und später in *Vanity fair* hat uns Thackeray ein Bild vom deutschen Kleinstaat gezeichnet.

Es sind ganz kleine Staaten, Miniatur-Fürstentümer, dieses *Pumpernickel* und *Kalbsbraten-Pumpernickel,* aber übersehen lassen sie sich nicht, und wenn sie auch nicht nach außen Großmacht spielen können, so richten sie es sich wenigstens daheim recht großartig ein, wie sie es bei den wirklichen Großen gesehen haben, nur daß dem kleinen Kerl die große Jacke etwas putzig steht.

Der Staatshaushalt funktioniert tadellos. Man hat so etwas Ähnliches wie eine Konstitution, d. h. eine Art von *“moderate despotism”*, gemildert durch eine Kammer, *“that might be or not be elected”* und die nur den einen Fehler hat, fast nie ein Lebenszeichen zu geben. So wenigstens ist es in Pumpernickel[2]) und ähnlich auch in Kalbsbraten, das eine Repräsentantenkammer besitzt, *“which however*

[1]) Der Name Pumpernickel ist E. T. A. Hoffmanns „Klein Zaches“ entnommen; vgl. Werner, p. 19.

[2]) II, 308.

nothing can induce to sit".[1]) Aber eine Verfassung ist da, wenn auch nur auf dem Papier.[2])

Natürlich hat Pumpernickel auch einen ganzen Stab von Ministern, einen Premier, einen *"Home Minister"* und einen Minister *"of foreign Affairs"*, wie Kalbsbraten seinen *"High Chancellor"*, wenn sein Einkommen auch nur 300 £ beträgt, mit denen er übrigens noch einen genügend großen Aufwand betreiben kann,[3]) *"home and foreign ministers, residents from neighbouring courts, law presidents, town councils, &c, all the adjuncts of a big or little government".*[4])

Das sind die Würdenträger, die den durchlauchtigsten Fürsten, *"His Transparency the Duke"*[5]) — die Übersetzung des deutschen Durchlaucht ist nicht übel — oder *"H. S. H. the Duke"* zur Seite stehen.

In Pumpernickel führt zur Zeit — als die Gesellschaft Dobbin-Sedley sich daselbst aufhält — *Aurelius Victor*, der XVII. seines Namens, sein mildes Regiment; mit der Herrschaft erbte er auch den Namen vom Vater, das ist so Sitte an den deutschen Höfen, und übrigens klingt Aurelius Victor XVII. nicht schlechter als Ludwig XIV.

Der Herzog ist recht leutselig; wenn er sich zeigt, nickt er jedermann freundlich zu;[6]) er hat auch künstlerische Neigungen, er komponiert und seine Opern hätten fast das Theater ruiniert, freilich war hauptsächlich der Kapellmeister schuld; seither werden seine Opern nur im Privatzirkel aufgeführt, ebenso wie die Komödien seiner Frau.[7])

In den vereinigten Reichen Kalbsbraten-Pumpernickel regiert *Philibert Sigismund Emanuel Maria; "the Magnificent"* nennt ihn das Volk in Hinblick auf die Erbauung des allbekannten Brunnens auf dem Marktplatz von Kalbsbraten.[8]) Der Gothasche Almanach gibt eine genaue Beschreibung des Staates und des Hauses dieses Fürsten. Seine Mutter *Emilia Kunegunda Thomasina Charleria Emanuela Luisa*

[1]) XVII, 185.
[2]) Weimar hatte 1816 eine konstitutionelle Verfassung erhalten.
[3]) XVII, 202 f.
[4]) XVII, 185.
[5]) II, 302; vgl. II, 297: *"the Transparent family"*; II, 302: *"the Transparent carriages"*.
[6]) IV, 302.
[7]) II, 308. — [8]) XVII, 184.

Georgina, Prinzessin von *"Saxe-Pumpernickel"*, brachte ihrem Vetter, dem Vater des regierenden Herzogs, ein Anrecht auf Saxe-Pumpernickel, welches denn auch unter ihrem Sohne mit Kalbsbraten vereinigt wurde.[1])

Der fürstliche Hofstaat ist recht groß angelegt. Der Herzog hat seine Kammerherren, seinen Privatsekretär,[2]) seinen Stallmeister, die Herzogin ihre Beschließerin, ihre Hofdamen, *"just like any other and more potent potentates"*.[3]) Dann ist natürlich auch ein Hofmarschall da[4]) und eine ganze Menge von *"officers of household"*; selbstverständlich auch ein *"Body-Physician"*, Dr. Glauber.[5])

Die Herzogin-Witwe von Pumpernickel hat natürlich ihren eigenen Hofstaat, ihre alten Hofdamen, ihren eigenen Hof-Kavalier.[6])

Und ganz so wie in Pumpernickel ist es auch in Kalbsbraten: der Herzog hat seinen Hofmarschall, seine Kammerherren, die Herzogin ihre Ehrendamen und Hoffräulein.[7])

Ein *"Oberhofarchitect and Kunst- u. Bauinspector"*[8]) hat in Pumpernickel die Oberaufsicht über die Bautätigkeit; sein Werk — sein Name ist *Lorenzo von Speck* — ist der großherzogliche Palast, sind die Schilderhäuschen vor demselben[9]) sowie der berühmte Brunnen mit seinen etwas unklaren allegorischen Figuren und Gruppen.[10])

Auch Kalbsbraten hat seine Prachtbauten: einen großen neuen Palast, von *Victor Aurelius XIV.* begonnen, *Monplaisir* — *Monblaisir* nennen ihn die biederen Sachsen —, und nur aus Geldmangel unvollendet; er ist ganz nach dem Muster von Versailles angelegt: Haine, Terrassen, Wasserwerke,[11]) die bei den großen Festlichkeiten spielen, bei denen auch die ganze Flucht der Zimmer des Schlosses

---

[1]) Ebenda; die Sitte der Taufnamenhäufung ist namentlich in katholischen Kreisen Deutschlands ganz gewöhnlich; ebenso sind weibliche Namen bei Männern an zweiter oder späterer Stelle, dem Französischen nachgeahmt, nicht selten.

[2]) II, 309. — [3]) II, 306. — [4]) Ebenda. — [5]) II, 305. — [6]) II, 302.

[7]) XVII. 105. Der Spott über den großartig angelegten Hof ist nicht unberechtigt. Der Hof war der glänzendste unter den kleinen Höfen Deutschlands, namentlich zur Zeit, als Thackeray dort war, unter Karl Friedrich; vgl. Vehse, a. a. O. 28. Bd., p. 330 f.

[8]) XVII, 185, 187 f. — [9]) XVII, 185. — [10]) XVII, 184 f.

[11]) II, 306 f.

dem Publikum geöffnet ist. Besonders hervorgehoben erscheint ein von *Aurelius Victor XV.* erbauter Pavillon mit mythologischen Wandgemälden (Bacchus und Ariadne), der nach des Erbauers Tode von dessen sittenstrengen Witwe Barbara wieder geschlossen wurde.[1]) Natürlich gibt es auch Jagdschlösser, Sommerresidenzen: Grogwitz[2]) in Pumpernickel, Siegmundslust in Kalbsbraten.[3])

Man darf bei diesen Schilderungen nicht gerade allein und vorzugsweise an Weimar denken, die Satire ist hier ganz allgemein gegen die Nachahmung von Versailles an den deutschen Höfen gerichtet und bei Thackeray fast typisch. Man vergleiche nur die Schilderungen des Hofes zu X im *"Barry Lyndon"* oder auch einzelne Abschnitte in den *"Four Georges"*.

Natürlich hat jeder der beiden Staaten auch eine Armee. Die von Pumpernickel hat sich erst im letzten Feldzug bewährt. Jetzt freilich in Friedenszeiten hat sie eine weniger rauhe Beschäftigung. Die Kapelle spielt morgens am Aureliusplatz, abends geben die Leute Statisten im Theater ab. Außer dem Musikkorps gibt es zahlreiche Offiziere *"and I believe, a few men"*, die hauptsächlich den Wachdienst versehen; drei oder vier versehen in Husarenuniform Palastdienst; zu Pferde hat sie noch niemand gesehen, aber es ist ja auch Friedenszeit *"and whither the deuce should the hussars ride?"*[4])

Kalbsbraten-Pumpernickel entsendet drei und einen halben Mann zum Deutschen Bunde, kommandiert von 1 General *(Excellency)*, 2 Major-Generalen, 64 Offizieren niederen Grades, alle Edelleute und Ritter des herzoglichen Ordens und fast alle großherzogliche Kämmerer. Dazu gehört auch eine Musikbande von 80 Spielleuten. Bei Waterloo hat die Armee sich mit Ruhm bedeckt, nur drei Mann kehrten zurück, der Rest wurde in Stücke geschlagen.[5])

Auch mit Orden sind diese Staaten sehr wohl versehen; die verschiedensten Tierarten und Heiligen sind vertreten und anläßlich der Hochzeit des Erbprinzen von Pumpernickel geht ein ganz tüchtiger Ordenregen nieder.[6])

[1]) II, 307. — [2]) Ebenda.
[3]) XVII, 190. — [4]) II, 308.
[5]) XVII, 185. — [6]) II, 302.

Die äußere Politik spielt eine große Rolle. Die Großstaaten sind durch Botschaften vertreten[1]) und namentlich England und Frankreich ringen in Pumpernickel um den Einfluß. Jeder der beiden Rivalen hat seine Partei bei Hofe, Karikaturen fliegen hin und her, Depeschen gehen nach London und Paris; schließlich gelingt es der englischen Politik durch Vermählung des Erbprinzen mit der von englischer Seite vorgeschlagenen Prinzessin von *Schlippenschloppen* einen völligen Sieg zu erringen.[2]) — Auch Pumpernickel-Kalbsbraten hat seine äußeren Verbindungen. Es steht in Handelsverbindung mit Hamburg, das bei Abschluß derselben dem Herzog ein Faß Austern zum Geschenk macht.[3]) Der klugen Politik, die zur Vereinigung von Pumpernickel und Kalbsbraten führte, ist bereits gedacht worden.

Das gesellschaftliche Leben ist sehr rege. Da ist einmal das Theater in Pumpernickel; streng geschieden sitzen Adel und Bürger;[4]) man hört gute Musik, Mozart, Beethoven, Cimarosa, die bedeutendsten Kräfte geben Gastrollen. Auch das Theater von Kalbsbraten ist nicht schlecht, Goethe, Schiller, die beste Musik wird gepflegt;[5]) natürlich fehlt auch das Ballett nicht.[6])

Im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Veranstaltungen stehen vor allem die Hoffeste: Ein Ball bei Hofe sieht bis 400 Personen versammelt, die Pompentfaltung ist außerordentlich;[7]) dann einfachere Diners und Gesellschaften. Die Fremden sind freundlich aufgenommen, wenn sie durch das Ministerium des Äußeren und das Hofmarschallamt passiert sind,[8]) namentlich die Engländer sind gern gesehen am Hofe zu Pumpernickel.[9])

Alljährlich wiederkehrende Feste sind die Feiern der

---

[1]) I, 87; II, 302, 306; III, 88 f u. a.

[2]) II, 309 ff.

[3]) XVII, 211.

[4]) Die Scheidung bestand noch 1848; vgl. Vehse, a. a. O. 28. Bd., p. 331.

[5]) XVII, 208.

[6]) XVII, 191.

[7]) II, 308; XVII, 183 f.

[8]) II, 303 f; XVII, 190.

[9]) II, 303, 306.

Geburtstage des Fürstenpaares:[1]) die Wasserwerke von Monplaisir spielen, der großherzogliche Palast ist geöffnet, im Theater ist freier Eintritt; auch sonst ist für Belustigungen aller Art gesorgt.[2])

Auch eine besonders große Feier, die Festlichkeiten anläßlich der Vermählung des Erbprinzen von Pumpernickel, führt uns Thackeray vor: Feuerwerk, mit Wein und Bier rinnende Fontänen, allerlei Volksbelustigungen („Baumkraxeln“ etc.) und für die feineren Kreise ausgesuchtere Vergnügungen: Trente-et-quarante und Roulette.[3])

Größere Diners sind in Kalbsbraten eine Seltenheit, dagegen sind einfache Teegesellschaften an der Tagesordnung.[4]) Daneben gibt es auch kleinere Abendgesellschaften, Tanz für die Jungen, Whist, Ecarté für die Alten. Zur Winterszeit unternimmt man auch Schlittenpartien nach benachbarten Ortschaften, wo eine kleine Tanzunterhaltung stattfindet; auch das „Schlittenrecht“ vergißt Thackeray nicht zu erwähnen.[5])

Die „Gesellschaft“ umfaßt natürlich nur die Adelskreise, aus denen uns Thackeray einige ganz gelungene Typen vorführt unter Anführung der ganzen Familienverhältnisse und Stammbäume: Die Stadtberühmtheit, den großen Architekten *Lorenzo von Speck,* der sogar in Italien studiert hat und jedem Fremden das Bild des von ihm erbauten Brunnens auf einem Pfeifenkopf dediziert,[6]) oder der Kanzler *Otho Sigismund Freyherr von Schlippenschlopp,* der sich eines uralten Adels rühmen kann, ebenso wie seine Frau, eine geborene von Kartoffelstadt.[7])

---

[1]) Eine Einführung der Gattin Karl Friedrichs, der russischen Großfürstin Maria; vgl. Vehse, a. a. O. 28. Bd., p. 321 f.; II, 307.

[2]) Die Erwähnung des Zudranges der Landbevölkerung gibt Thackeray Gelegenheit auch die Volkstracht kurz zu streifen: *"people in red petticoats and velvet head-dresses, or with three-cornered hats and pipes in their mouths",* II, 307.

[3]) II, 311 f. — Der Schilderung dürfte wohl die Vermählung des Erbprinzen Karl Friedrich mit der Großfürstin Maria Modell gestanden haben (1803), wenn sie auch im allgemeinen frei ist.

[4]) XVII, 209.

[5]) XVII, 209.

[6]) XVII, 187.

[7]) XVII, 202 f; vgl. II, 311 u. a.

Die Gewohnheiten sind, bei aller Würde und Abschließung gegenüber den gewöhnlichen Sterblichen, doch nur die einer Kleinstadt. Jeder kennt seinen lieben Nächsten genau, kennt seine ganzen Toilettenangelegenheiten, weiß die Medizin, die ihm der Arzt verschrieben, sowie den ganzen Verlauf der Krankheit zu beschreiben.[1]) Natürlich, kleine Hof- und Stadtskandälchen werden liebenswürdig kolportiert, daß der Herzog einmal eine kleine Geschichte mit einer Kunstreiterin hatte,[2]) daß der Erbprinz eine Liaison unterhalte[3]) u. s. f.

Auch ästhetische Zirkel gibt es in Kalbsbraten, unter denen der *Ottilia von Schlippenschlopps* mit seiner Zeitschrift der *„Kartoffelkranz"*[4]) wohl der hervorragendste ist. Ottilia ist kein unbedeutendes Wesen, das nur, wie in der guten alten Zeit, Pudding machen und dergleichen gelernt hat; sie hat in der Straßburger Pension *"an encyclopædic learning"* genossen, Sprachen, Malen, Singen, hat sich in allen Wissenschaften umgesehen, kurz, ein Blaustrumpf bester Güte, der aber trotz der höheren Sphären, in denen sich sein Geist bewegt, doch recht materialistischer Regungen fähig ist, namentlich wenn es sich um so seltene Leckerbissen handelt, wie Austern.

In den Schilderungen von Pumpernickel[5]) und Kalbsbraten ist außerordentlich viel Autobiographisches, das herauszusuchen nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist. Die Schilderungen sind aber jedenfalls auch von kulturhistorischem Interesse. Sie reihen sich an die Schilderungen im

---

[1]) XVII, 201.

[2]) II, 307.

[3]) XVII, 197.

[4]) XVII, 203 ff. Daß derartige literarisch-ästhetische Zirkel in Weimar existierten, ist unzweifelhaft. Man vergleiche nur — natürlich in gehörigem Abstand — den Zirkel der Schwiegertochter Goethes und seine Zeitschrift, das „Chaos".

[5]) Gleichfalls in Pumpernickel zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges spielt: *"Men's Wifes No. IV: The — 's Wife"*, seit der Veröffentlichung erst wieder in *Stray Papers*, 377 ff, gedruckt. — Ebenfalls deutsche Kleinstadtverhältnisse streift, *"A strange man just discovered in Germany"* (Stand. Ed. vol. XXVI), ein Schildbürgerstückchen — ein bezechter englischer Student wird für einen Halbbarbaren gehalten — das der Vollständigkeit halber hier angeführt sei.

"Barry Lyndon", beziehungsweise gehen ihnen voraus. Diese kleinen Duodezfürsten mit ihrer Großmannssucht, mit dem Glauben an ihr Gottesgnadentum — Karl Friedrich von Weimar hatte etwas derartiges an sich —, immer bemüht, es Ludwig XIV. nachzutun, kleine „Sonnenkönige" zu spielen, diese Herren, die ihre halbe Million Untertanen aussogen, wo sie nur konnten, faßt Thackeray diesmal von der heiteren Seite auf und geht ihnen nicht so scharf zu Leibe wie später im *"Barry Lyndon"* oder den *"Four Georges"*.

Es ist nicht Weimar allein, das er im Auge hat, wenn auch Weimarer Verhältnisse in erster Linie in Betracht kommen; es ist auch nicht das Weimar Karl Augusts, das Weimar Goethes, Schillers; es ist das Weimar Karl Friedrichs, ein Kleinstaat und eine Kleinstadt wie andere.

Varia.

Deutsche Universitäten und Studenten: Auf seiner Rheinreise hatte Thackeray Gelegenheit, in Bonn die Verhältnisse an einer deutschen Universität und in deutschen Studentenkreisen kennen zu lernen; ebenso vielleicht auch während des Weimarer Aufenthaltes in dem benachbarten Jena. Unter den Karikaturen der Weimarer Zeit finden wir die Skizze einer Mensur und eines Studenten jener Tage.[1]) Was Thackeray selbst in Bonn gesehen, läßt er auch seinen Clive sehen, Kommers, Mensur.[2]) Die Kickleburys haben Gelegenheit auf der Rheinfahrt Bonner Studenten in ihrer malerischen Tracht zu sehen, die Nationalfarben auf den Kappen, langes blondes Haar, tüchtig zerschmißte Gesichter und — schmutzige Hände.[3]) Die Unreinlichkeit ist übrigens ein Vorwurf, den Thackeray den deutschen Studenten jener Zeit nicht so ganz mit Unrecht macht. Auch die beiden Studenten, die nach Pumpernickel von der benachbarten Universität (mit dem bezeichnenden Namen Schoppenhausen) gekommen sind, sind keine Muster

[1]) *Thackerayana*, 102 u. 104.
[2]) V, 301.
[3]) XIII, 20.

von Reinlichkeit.[1]) Die lange Pfeife mit dem Wappen auf dem Pfeifenkopf verläßt sie nie. Ihr Gespräch dreht sich um die ihnen nächstliegenden Dinge: Fuchs, Bursch, Philister, Kneipe, Mensur, dann auch Becky, über deren Stimme der eine die charakteristische burschikose Bemerkung macht: "*Saufen und Singen go not together*".[2]) Auch sonst erwähnt Thackeray die Leipziger Burschen[3]) oder Heidelberger Studenten.[4]) Diesen nicht gerade allzusehr anziehenden Typen setzt er auch einen Musterstudenten gegenüber, *Lorenzo von Tisch*, an der berühmten Universität von Krähwinkel, der wirklich studiert, Kollegia besucht und nichts zu tun hat mit dem Kneipenleben, ein Muster nicht nur für Krähwinkel, sondern auch für Bonn, Jena, Halle, für Salamanca und Bologna und was noch alles.[5])

Das deutsche Studentenlied ist Thackeray nicht fremd. In "*The Adventures of Philip*" bringt er eine freie Nachdichtung von Karl Michlers altem Lied „Wein, Weib, Gesang", "*Luther*",[6]) später in die Balladen als "*Dr. Luther's Hymn*" übernommen. Unberechtigterweise wurde in die Balladen aufgenommen die von *Charles Lever* herrührende Übersetzung von C. G. L. Macks „Der Papst lebt herrlich in der Welt", als "*Commanders of the faithful*" in „Rebecca und Rowena" eingeschaltet.[7])

Ein recht nettes, wenn auch stark karikiertes Bild gibt uns Thackeray von der Laufbahn eines Theologen des 18. Jahrhunderts.[8]) Der recht mitteilsame Kandidat erzählt Barry sein Leben: mit 16 Jahren beherrschte er Latein, Griechisch, daneben Französisch, Englisch, Arabisch; ein Legat von 100 Reichstalern ermöglicht ihm, die Universität zu beziehen, wo er sich auch mit Lektionen forthilft; eine These über die Quadratur des Zirkels, eine Disputation im Arabischen gegen Professor Strumpff, die südlichen europäischen Sprachen, Sanskrit, die nordischen Idiome,

[1]) II, 335.
[2]) II, 345.
[3]) II, 345.
[4]) XIX, 123.
[5]) *Stray Papers*, 183 ff.
[6]) X, 186, 215.
[7]) XIII, 178.
[8]) XIX, 86 f.

Russisch kennzeichnen die Studienbahn dieses Polyhistor, der bedauert, eine Gelegenheit, Chinesisch zu lernen, versäumt zu haben. Geldmangel zwingt ihn dann, sein Studium bis zu einem günstigeren Zeitpunkt aufzugeben; da bietet sich ihm Gelegenheit eine Pfarre zu erhalten, er hält seine Probepredigt, aber das Schicksal will es anders, er wird gepreßt.[1])

Auch den deutschen Adel bespricht Thackeray gelegentlich. Abgesehen von den satirischen Schilderungen in Pumpernickel und Kalbsbraten, mit den oft recht charakteristischen Namen, und auch an anderen Stellen, ist es namentlich der verarmte aber immer noch hochstolze Adel, den er hernimmt, der *Count de Reineck* und Mademoiselle de Reineck in ihren *"faded silk gowns"*, die sie während der Saison in der Residenz ruiniert hat, aber aus Ökonomie immer noch trägt, mit ihrer Gesellschafterin, mit der sie vor der Welt recht freundlich umgeht, die aber höchst selten ihren Lohn erhält,[2]) oder die abenteuernden jüngeren Söhne im 17. und 18. Jahrhundert, der älteste erhält die Güter, die jüngeren werden Priester oder Soldaten.[3])

Daß Thackeray auch die deutsche Industrie nicht übersieht, daß er die Dresdener Porzellanfabrikation, „Dresden China", „Dresden shepherds and sheperdesses", die ja in England sehr beliebt waren,[4]) „Berlin gloves"[5]) etc. erwähnt, ist bei der Verbreitung dieser Artikel in England eigentlich ganz natürlich.

Auf religiöse Verhältnisse kommt Thackeray, außer in den bereits erwähnten Bemerkungen über die religiösen Anschauungen in deutschen Fürstenhäusern und über den Religionswechsel, wie ihn einzelne Fürsten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges trieben,[6]) auch noch im *"Denis Duval"* zu sprechen. Hier handelt es sich speziell um die religiösen Verhältnisse im Elsaß, an der französisch-deutschen Grenze, um den Gegensatz zwischen *"the German*

---

[1]) XIX f.
[2]) XIII, 12.
[3]) Siehe den Grafen Galgenstein in der *Catherine.*
[4]) X, 179 u. a.
[5]) III, 381; IV u. a.
[6]) *Stray Papers,* 379.

Church" (*"the Reformed Church of the Augsburger Confession"*) und *"the French Church"*, der die Protestanten aus Frankreich vertrieb und sie in *Winchelsea* eine neue Kolonie gründen ließ, und der auch jetzt Unheil im Hause des Herrn *von Zabern (Saverne)* stiftet: die Frau von Zabern wird katholisch, der Erzbischof von Straßburg hat dabei die Hand im Spiele.

Überhaupt der Elsaß und seine Zustände erscheinen im *"Denis Duval"* öfter gestreift. *"The Alsatian jargon of French and German"* bringen die auswandernden Protestanten auch nach England herüber und er wird wiederholt in Beispielen vorgeführt. Auch die Besitznahme des linksseitigen Rheingebietes durch Frankreich wird im "Denis Duval" erwähnt.

Das deutsche Wirtshaus und Hotel findet in Thackeray auch seinen Schilderer. In *"Vanity fair"* gibt er uns eine ganz hübsche Schilderung einer Wirtsstube zweiten Ranges, *"a German inn in fair time"*: immer voll Rauch und Biergeruch, an schmutzigen Tischen, mit Speiseresten und vergossenem Bier, Tiroler Handschuhhändler, Leinwandhändler aus den unteren Donauländern, Studenten, Kartenspieler, Dominospieler u. s. f.[1]) Natürlich mit dem englischen Komfort in den deutschen Hotels scheint es schlecht zu stehen,[2]) namentlich in Straßburg *"that odious buggy Strasbourg"*.[3]) Ganz köstliche Skizzen gibt er von den deutschen Kellnern, den *"sleepless German waiters"*:[4]) *"... Herr Oberkellner, who swaggers as becomes the Oberkellner of a house frequented by ambassadors; who contradicts us to our faces, and whose own countenance is ornamented with yesterday's beard, of which, or of any part of his clothing, the graceful youth does not appear to have divested himself since last we left him. We recognize, somewhat dingy and faded, the elaborate shirt-front which appeared at yesterday's banquet. Farewell, Herr Oberkellner! May we never see your handsome countenance, washed or unwashed, shaven or unshorn, again!"*[5])

---

[1]) II, 344.
[2]) XIII, 156.
[3]) V, 434.
[4]) V, 399.
[5]) XIII, 129.

Es wären nun nur noch einzelne nebensächliche Kleinigkeiten zu notieren: die Vorliebe der deutschen Mädchen für das Walzertanzen,[1]) das Tabakrauchen, das in Deutschland viel früher eingebürgert war als in England,[2]) die deutschen Weinmarken und dergleichen mehr.

Zum Schlusse sei noch auf die Namen bei Thackeray, soweit deutsche Verhältnisse in Betracht kommen, hingewiesen. Die Personennamen sind entweder recht charakteristisch nach der Beschäftigung gewählt oder aber, und das ist der gewöhnliche Fall, sie sind ganz willkürlich gewählt, nach deutschen Speisen „Speck", „Eyer" u. dgl. Ebenso geht es mit den Länder- und Lokalnamen „Pumpernickel", „Kalbsbraten", daneben aber auch „Krähwinkel", eine Bezeichnung der deutschen Satire.

Schlußwort.

Thackeray ist kein Bahnbrecher für deutsche Kultur in England gewesen, wie Wordsworth und Coleridge und später namentlich Carlyle. Er bringt nichts Großes, Neues; seine Übersetzungspläne bleiben unausgeführt, die wenigen Übertragungen deutscher Balladen fallen in die erste Zeit seiner literarischen Tätigkeit und sind wohl nicht allzuhoch anzuschlagen. Von einem Einfluß der deutschen Literatur vollends kann kaum gesprochen werden. Thackeray ist groß geworden in der Schule der Swift, Smollett, Sterne und namentlich Fieldings.

Über deutsche Musik weiß er seinen Landsleuten nichts Neues zu sagen und die bildende Kunst der Deutschen berührt er, der doch den Kunstkritikern öfters ins Handwerk pfuscht, kaum gelegentlich. Seine Betrachtung deutscher Geschichte, namentlich Friedrichs des Großen, steckt ganz in den Vorurteilen seiner Zeit. Wo er zeitgenössische Zustände schildert, bilden dieselben immer nur den Hintergrund für seine persönlichen Erlebnisse.

---

[1]) XVII, 191.
[2]) XVII, 164 f, 181; XIX, 221; XIII, 145.

Neue Wege hat er nicht betreten, neue Blicke nicht eröffnet. Trotzdem darf man ihn nicht unterschätzen. Er gehört jedenfalls zu denen, die neben Carlyle für die Verbreitung und das Verständnis deutschen Geistes und deutscher Zustände wirkten, wenn er auch keine zusammenhängende Arbeit in dieser Richtung gebracht hat.